

Joanna Rzepa (Hrsg.)

Frühjahrsschule 2010:
Spurensuche. Polnische Kriegsgefangene und Kriegsmigranten in
Nordwestdeutschland

Joanna Rzepa (Hrsg.)

Frühjahrsschule 2010:
Spurensuche. Polnische Kriegsgefangene und
Kriegsmigranten in Nordwestdeutschland



TECHNISCHE UNIVERSITÄT
CHEMNITZ

Universitätsverlag Chemnitz
2014

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Projekt wurde aus Mitteln der Deutsch-Polnischen Wissenschaftsstiftung gefördert.

Cover:

unter Verwendung der Archivfotografie "Lager Oberlangen. Nachtaufnahme" mit freundlicher Genehmigung von DIZ Lager Emsland, Esterwegen

Technische Universität Chemnitz/Universitätsbibliothek

Universitätsverlag Chemnitz

09107 Chemnitz

<http://www.tu-chemnitz.de/ub/univerlag>

Herstellung und Auslieferung

Verlagshaus Monsenstein und Vannerdat OHG

Am Hawerkamp 31

48155 Münster

<http://www.mv-verlag.de>

ISBN 978-3-941003-35-4

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:ch1-qucosa-156621>

Inhalt

3 Vorwort

Joanna Rzepa

5 Versäumte Aufarbeitung

Zdzisław Kranodębski

13 Displaced Persons

Alyssa Schmid

27 „Als Haren Maczków hieß“

Anne Reis

39 Das Schicksal polnischer Frauen-Soldaten im Emsland 1944 bis 1947

Maria Güther

47 Das Lied der Moorsoldaten und seine Entstehung im Kontext der Konzentrationslager im Emsland

Sarah Rohde

59 Der Umgang der emsländischen Bevölkerung mit der Geschichte der Emslandlager des Dritten Reichs

Raphaela Varbelow

77 Bad Fallingbostal – polnische Soldaten im Dienst der Britischen Armee

Joanna Rzepa

85 Abbildungen

Das Projekt

Im Mai 2010 begab sich eine Studiengruppe in das Land Niedersachsen, um nach den Spuren polnischer Migranten zu suchen, die sich im Zweiten Weltkrieg und unmittelbar danach in Nordwestdeutschland aufgehalten haben. Es handelte sich dabei um Feldforschung zur Geschichte der Polen, die infolge des Untergrundkampfes während der deutschen Okkupation sowie einer aktiven Beteiligung am Warschauer Aufstand verhaftet und in die Kriegsgefangenenlager sowie Arbeitslager verschleppt wurden. Die Frage nach ihrem Schicksal während und nach dem Krieg hat die Studenten aus Deutschland und Polen begleitet. Besichtigt wurden Originalschauplätze in Niedersachsen, besonders im Emsland, darunter Kriegsgräberstätten sowie einige Orte, wo einst Kriegsgefangenenlager gestanden haben. Auch der Stadt Haren, wo sich 1945-1948 das Zentrum der Polnischen Besatzungszone befand, wurde ein Besuch abgestattet.

Das Projekt **„Spurensuche: Polnische Emigration in Nordwestdeutschland im Zweiten Weltkrieg und in der Nachkriegszeit“** wurde von dem Seminar für Ost- und Ostmitteleuropäische Studien an der Universität Bremen unter der Leitung von Prof. Dr. Zdzisław Krasnodębski in Kooperation mit Prof. Dr. Stefan Garsztecki, dem Leiter des Instituts für Europäische Studien an der TU Chemnitz und dem Zentrum für Studien und Forschung zur Polonia an der Universität Stettin (Uniwersytet Szczeciński) unter dem Vorstand von Prof. Dr. Jacek Leoński organisiert. Polnische und deutsche Studenten wurden von Dozenten aller drei Universitäten begleitet.

Wir bedanken uns sehr herzlich bei unseren Partnern, Herrn Kurt Buck, Leiter des Dokumentations- und Informationszentrums DIZ Emsland, Hinrich Baumann, Gemeindevorsteher a.D. Oerbke sowie Paul Meyer, Regisseur des Films „Konspirantinnen“ für Ihre Hinweise und Hilfe bei der Durchführung des Projekts.

Joanna Rzepa

Das Projekt wurde aus Mitteln der Deutsch-Polnischen Wissenschaftsstiftung gefördert.

Zdzisław Krasnodebski

Universität Bremen

Versäumte „Aufarbeitung“

Die Beiträge, die hier gesammelt sind, thematisieren immer noch wenig bekannte, verdrängte und halbvergessene Ereignisse des II Weltkrieges und seine Folgen – die Geschichte der Konzentrations- und Kriegsgefangenenlager in Emsland und in Fallingb.-Oerbke, das Schicksal ihrer Häftlinge als „Displaced Persons“ nach dem Ende des Krieges und die kurze Geschichte der polnischen Besatzungszone in Emsland, vor allem der Stadt Maczków. Diese Beiträge sind ein Ertrag einer Sommerschule, die 2010 gemeinsam von der Universität Bremen und der Technischen Universität Chemnitz, zusammen mit unserem polnischen Partner, der Universität Stettin, organisiert und durch die Deutsch-Polnische Wissenschaftsstiftung gefördert wurde.

Die Kriegsgefangenen- und Konzentrationslagerinsassen haben sich nach dem Ende des Krieges in DP's verwandelt. Sie trafen sich in Emsland mit polnischen Truppen, vor allem mit der 1. Panzerdivision, die unter dem Kommando von General Maczek an Seite des 2. Kanadischen Korps kämpfte und u.a. Wilhelmshaven befreite. Später - seit 1951 - galten ehemalige Häftlinge, die in Deutschland geblieben sind, als „heimatlose Ausländer“. Die meisten von ihnen haben in der britischen Armee gedient. Erst nach 1989 endet ihre Geschichte – und lebt weiter in der übernommenen polnischen Symbolen, Ritualen und der Iden-

tität der englischen 16. Tank Transporter Squadron, wie auch der ganzen britischen 30. Panzerbrigade.

In den Beiträgen wird oft die Frage aufgeworfen, warum die hier beschriebenen Fakten nicht in der kollektiven Erinnerung der Bewohner von Emsland – und überhaupt in der kollektiven Erinnerung der Deutschen und der Europäer – geblieben sind. Wie Anne Reis über Haren bemerkt: „In der Stadt selbst gibt es keine Gedenktafel, kein Museum, schlicht und einfach nichts, was an die polnische Zeit in Haren erinnert. Man wird erst wieder aufmerksam, wenn man in Zusammenhang mit den Konzentrationslagern nach Informationen sucht.“ Und Raphaela Varbelow fragt: „warum im Emsland die Aufarbeitung der Geschichte der Emslandlager des Dritten Reichs so lange aktiv behindert wurde und welche Ereignisse schließlich doch Bewegung in diesen Prozess brachten?“

Das lange Schweigen war jedoch nicht untypisch. In der alten Bundesrepublik, der Bonner Republik, kam die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit nur schrittweise und gegen hartnäckigen Widerstand voran. Deshalb war seit Ende der 60er Jahren das Gefühl verbreitet, dass man vieles versäumt habe. Leider hat die „Vergangenheitsbewältigung“ nie richtig die Verbrechen gegen Polen umfasst. Als Erster führende Politiker der Bundesrepublik hat erst Bundeskanzler Gerhard Schröder den Palmiry-Friedhof besucht – eine Gedenkstätte, die nicht direkt mit dem jüdischen Holocaust assoziiert wird (obwohl auch Polen jüdischer Abstammung dort erschossen wurden). Dort liegen Opfer der AB-Aktion, in der ca. 3,5 Tausend bekannte Polen erschossen worden (und 20 Tausend nach Auschwitz abtransportiert wurden).

Jetzt – in der Berliner Republik – ist die Epoche der großen Vergangenheitsdebatten zum Ende gekommen. Heute dominiert in Deutschland die Überzeugung, dass die Deutschen sich mit ihrer Vergangenheit ehrlich und konsequent

auseinandergesetzt haben und als Vorbild für andere dienen sollen. Die Epoche des Endes der Schuld ist aufgebrochen.¹ Von der Zeit der „Wehrmachtausstellung“ sind wir fast unbemerkt zur Zeit des Films „Unsere Mütter, unsere Väter“ gelangt. Dieser Film entspricht sehr gut dem Selbstverständnis der jüngeren Generation der Deutschen, in dem „Deutsche und <<Nazis>> zwei völlig verschiedene Personengruppen waren, die nur im pragmatischen Grenzfall in Deckung kamen: wenn etwa unsere Zeitzeugen oder die Verwandten, über die sie berichteten, in die Partei <<eintreten mussten>>, für die Gestapo <<arbeiten mussten>>, in den Krieg <<gehen mussten>> oder der Verfolgung – und nur dieser – der jüdischen Bevölkerung <<zusehen mussten>>“.²

Die heutigen Deutschen verstehen sich immer mehr als durch die Geschichte berufene Hüter der Erinnerung des Holocaust, wobei das Wort nicht mehr im Allgemeinen verwendet wird, sondern nur in Bezug auf die jüdischen Opfer.³ Dadurch wird jedoch auch verkannt, dass Shoa nur ein Teil eines umfassenden Plans war. Wie Mark Mazower betont: „The Jewish Question emerged out of even more ambitious Nazi plans for a racial reorganization of much of Eastern Europe.... The Jews certainly occupied a special place in the political demonology of the Third Reich. But there were disquieting indications that the Jews constituted only one – albeit the most urgent – of the regime’s ethnic targets.“⁴ Die antijüdische Vernichtungspolitik war ein Element der umfassenden Rassen- und

¹ Norbert Frei, Das Dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen. Beck, München 2005, S. 21.

² Harald Welzer, Sabine Moller, Karoline Tschuggnall: >>Opa war kein Nazi<<. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt am Main 2002, S. 205.

³ Ein Beispiel einer solchen allgemeinen Verwendung: „General Bor Komorowski gave up the battle and ended the Holocaust that had destroyed Warsaw“ in: Major P. R. Reid, Colditz: The Full Story, London 1984, S. 247.

⁴ Mark Mazower: Hitler’s Empire. Nazi Rule in Occupied Europe. London 2008, S. 414.

Siedlungspolitik.⁵ Polen war eines der Hauptobjekte dieser Politik. Wie Wolfgang Wippermann unterstreicht: „Hitler, Himmler und anderen nationalsozialistischen Ideologen und Politikern kommt das <<Verdienst>> zu, die teilweise sehr alten Ideologien des Antislawismus und Ostimperialismus mit denen des Antisemitismus verbunden zu haben.(...) Wenn man diese Zusammenhänge von Antisemitismus und Ostimperialismus, zwischen <<Endlösung der Judenfrage>> und einer gleichzeitigen <<Gewinnung von Lebensraum im Osten>>übersieht, dann verkennt man den wahren Charakter der nationalsozialistischen Ideologie und Programmatik.“⁶

Das Bewusstsein, welchen verbrecherischen Charakter die deutsche Okkupation in Polen 1939-1945 hatte, war in Deutschland nicht gerade stark und hat sich im Laufe der Zeit noch abgeschwächt. Timothy Snyder hat in seinem hochgeschätzten Buch daran erinnert, dass der brutalste Krieg und die meisten Verbrechen sich im Territorium ereignet haben, das im Osten ungefähr bis zur alten Grenze der Rzeczpospolita reichte.⁷ Snyder weist auch darauf hin, dass: “non-Jewish Poles in Warsaw alive had about the same chance of living until 1945 as a Jew in Germany alive in 1935. Nearly as many non-Jewish Poles were murdered during the war as European Jews were gassed in Auschwitz. For the matter, more non-Jewish Poles died at Auschwitz than did Jews on any European country, with only two exceptions: Hungary and Poland itself.”⁸

⁵ Isabel Heinemann, <<Rasse, Siedlung, Deutsches Blut>>. Das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS und rassenpolitische Neuordnung Europas. Göttingen 2003.

⁶ Wolfgang Wippermann: Wie modern war der <<Generalplan Ost>>? Thesen und Antithesen, in: Mechthild Rössler, Sabine Schleiermacher (Hg.): Der „Generalplan Ost“. Hauptlinien der nationalsozialistischen Planungs und Vernichtungspolitik. Hamburg 1993, S.125-130, Zitat S. 128-129.

⁷ Siehe: Krystyna Daszkiewicz: Niemieckie ludobójstwo na narodzie polskim (1939-1945). Toruń 2009, 2 Bände.

⁸ Timothy Snyder: Bloodlands. Europe between Hitler and Stalin, London 2010, S. 406.

Noch wichtiger, in diesem Zusammenhang, ist die Tatsache, dass weder im alten Narrativ „der Schuld“, noch in dem neuen „ihrer Ende“ war bisher kein Platz für die Erinnerung an den Beitrag der Polen zum Sieg der Alliierten gegen das III Reich. Die Geschichte der polnischen Streitkräfte im Westen ist weitgehend unbekannt. Auch im Emsland, obwohl, wie eine der Autorinnen, Alyssa Schmid hier bemerkt: „die polnischen DP's im 30. Korps in einer besonderen Lage [waren]! Sie sehen sich den alliierten Truppen, auch den polnischen Militäreinheiten, die an der Seite der Alliierten kämpften, gegenüber. Die polnischen Militärs fordern zum einen gute Bedingungen für die polnischen DP's.“ Die Situation der polnischen Kriegsgefangenen war am Ende des Krieges eine besondere – viele wollten und konnten nicht nach Polen zurückkehren, weil das Land von der Roten Armee besetzt wurde und die Ostgebiete, mit den Zwei neben Warschau und Krakau wichtigsten Kulturzentren in Wilno und Lwów durch die Sowjetunion annektiert wurden.

Viele der DP's waren Soldaten der Heimatarmee. Auch dem polnischen Widerstand widmet man heute in Deutschland viel weniger Aufmerksamkeit als der Kollaboration einzelner, oft demoralisierter, Personen.

Mark Mazower betont, dass „when marched into Poland in 1939, the Germans encountered fierce resistance from the outset“.⁹ Dieser Widerstand führte zum Aufbau des Untergrundstaates, der einmalig im besetzten Europa war: „From the summer 1940 ...the Poles concentrated on building what became the most remarkable underground state on the continent – complete with its own educational, judicial, welfare and propaganda wings.“¹⁰

⁹ Mark Mazower: Hitler's Empire, S. 471.

¹⁰ Ibidem, S. 473.

Viele DP's waren Aufständische aus dem Warschauer Aufstand 1944, darunter auch Frauen. Lange war dieser Aufstand, der größte Akt des Widerstandes in besetzten Europa, völlig verschwiegen. Noch Bundespräsident Herzog, als er 2005 zu Gedenkfeierlichkeiten zum 50. Jahrestag des Ausbruchs des Aufstandes nach Warschau eingeladen wurde, hat diesen Aufstand mit dem Aufstand 1943 im Warschauer Ghetto verwechselt.

Die Verbrechen, begangen in Polen, blieben meistens unbefragt. Nicht untypisch ist das Schicksal von SS- Gruppenführer Hans Reinefahrt, des Henkers von Warschau. Von 1951 bis 1963 war er Bürgermeister von Westerland auf Sylt. Später wurde er auch Mitglied des Landtages von Schleswig-Holstein. Nicht, dass seine Vergangenheit nicht bekannt war. Schon Ende der fünfziger Jahre haben zwei DDR- Filmmacher Annelie und Andrew Thorndik ein Enthüllungsfilm über Reinefahrt unter dem Titel „Urlaub auf Sylt" gedreht. Die Anträge der polnischen Staatsanwaltschaft für die Eröffnung des Verfahrens gegen ihn wurden abgelehnt. Erst in diesem Jahr - 2014, also 70 Jahre nach dem Warschauer Aufstand - hat sich Westerland entschieden, ihn als Kriegsverbrecher zu bezeichnen, „70 Jahre nach Beginn des Warschauer Aufstandes wird das Schweigen durchbrochen. Am 1. August soll am Westerländer Rathaus eine Gedenktafel enthüllt werden, auf der erstmals öffentlich die Mitverantwortung des einstigen Bürgermeisters für die Kriegsverbrechen in Polen eingestanden wird.“¹¹ Und erst in diesem Jahr hat sich der Landtag in Schleswig-Holstein entschlossen, sich von ihm zu distanzieren. Anfang Juli 2014 wurde eine Resolution verabschiedet, in der der Landtag „zutiefst bedauert, dass es nach 1945 in Schleswig-Holstein möglich werden konnte, dass ein Kriegsverbrecher Land-

¹¹ Andreas Förster: Sylt bricht das lange Schweigen. Stuttgarter Zeitung 23.07.2014.

tagsabgeordneter wird“ und „bittet die Opfer der Untaten um Verzeihung“. Die Resolution wurde einstimmig verabschiedet.

Diese schmale Sammlung der studentischen Werken kann womöglich dem Leser helfen zu verstehen, warum es Polen so schwer fällt, die neue, sich selbst zugeschriebene Rolle der Deutschen als Lehrer des Umganges mit der Geschichte und der Missionare historischer Aufklärung zu akzeptieren. Auch in diesem Fall unterliegt die Aufklärung einer Dialektik und kann leicht in einen gefährlichen Mythos umschlagen.

Alyssa Schmid

TU Chemnitz

Displaced Persons

„Nach der Befreiung, nach dem Durchmarsch der Alliierten, gab es keinen Freudenausbruch, der erste Tag der Freiheit wurde nicht gefeiert. Hunger und Schmutz. Niemand brauchte mich. Der einzige Ausweis, den ich hatte, war die Nummer auf dem Arm. Weiterhin lebte ich, ohne einen Namen zu haben, ständig in Lebensgefahr. (...) Mein persönlicher Status (D.P. = Displaced Person) garantierte keine Rechte, gab keine Möglichkeiten.“¹²

Józef Szajna, 1945¹³

Józef Szajna ist einer unter tausenden von Menschen, die 1945 durch den Einsatz der Alliierten vom Nationalsozialistischen Regime befreit werden. In einem riesigen, heterogenen Menschenstrom machen sich die ehemaligen Kriegsgefangenen, Zwangsarbeiter und Lagerinsassen auf den Weg. Die Zielrichtungen sind unterschiedlich, die einen sind auf der Suche nach Angehörigen und Freunden, die anderen bahnen sich den Weg gen Heimat, wieder andere vermeiden die

¹² Lembeck, Andreas: Befreit, aber nicht in Freiheit. Displaced Persons im Emsland 1945 – 1950, Bremen 1997, S. 53.

¹³ polnischer DP im Emsland, Künstler und Professor an der Warschauer Kunstakademie

Rückkehr ins Herkunftsland und wollen eine andere Bleibe finden. Gemeinsam ist ihnen ihr Status: Sie sind „displaced“¹⁴ in Deutschland.

Schon 1943 beschäftigten sich die Alliierten mit der bevorstehenden Frage um die DPs und versuchen Definitionen für diese Menschen zu erstellen. Die erste Realdefinition wird 1944 von den Supreme Headquarters Allied Expeditionary Forces (SHAEF) im SHAEF-Memorandum No. 39 folgendermaßen begründet:

*„Zivilpersonen, die sich aus Kriegsfolgegründen außerhalb ihres Staates befinden; die zwar zurückkehren oder eine neue Heimat finden wollen, dies aber ohne fremde Hilfestellung nicht zu leisten vermögen.“*¹⁵

Den DPs werden die Rechte um persönliche Freiheit, Recht auf Eigentum und Recht auf Sicherheit zugestanden. Die oben zitierte Definition besitzt während der gesamten Verantwortungsübernahme der Alliierten und deren Hilfsorganisationen Gültigkeit.

Heimatlose Ausländer 1945 – 1952

Ende Juni 1945 befinden sich 569.000 DPs im 30. Korps der Briten, welcher ungefähr dem Umfang des heutigen Niedersachsens entspricht. 229.000 DPs, und davon fast 50 Prozent im 30. Korps sind Polen – 40.000 allein halten sich im Emsland auf. Während die Zahl der westeuropäischen und der russischen DPs im Herbst 1945 schon zu schwinden beginnt, bleiben die Zahlen aller osteuropäischen DPs, vor allem der polnischen, weiterhin hoch. Im August 1946 steht das Verhältnis der polnischen DPs zu den DPs anderer Nationalität noch

¹⁴ Eckert, Gisela: Hilfs- und Rehabilitierungsmaßnahmen der West-Alliierten des Zweiten Weltkrieges für Displaced Persons (DPs). Dargestellt am Beispiel Niedersachsens 1945 – 1952, Braunschweig 1995, S. 13.

¹⁵ Jacobmeyer, Wolfgang: Vom Zwangsarbeiter zum Heimatlosen Ausländer. Die Displaced Persons in Westdeutschland 1945 – 1951, Göttingen 1985, S. 16.

höher – von insgesamt 173.000 DP's kommen 101.166 aus Polen. Im September 1947 leben 43.975 polnische DP's von insgesamt noch 120.319 im 30. Korps. Im Mai 1948 bilden 37.878 polnische DP's von 101.025 DP's insgesamt, noch immer einen hohen Anteil. Zwar wird das Verhältnis der polnischen DP's zu der Anzahl der DP's insgesamt kleiner, generell bleiben sie aber die größte Gruppe überhaupt.

Anfang 1951 halten sich in Niedersachsen 49.793 heimatlose Ausländer auf – am Ende der IRO Zuständigkeit 1952 sind es noch 40.495.

Maßnahmen der Alliierten - Alternativen für die DP's

Die Alliierten sind auf die Menschen wie Józef Szajna eingestellt. Im Memorandum No. 39 und dem Welfare-Guide von 1944, ist festgelegt, wie mit der riesigen Anzahl von DP's umgegangen werden soll. Voran steht bei der Planung, die DP's zu befreien, zu koordinieren und zu registrieren, sie zu versorgen und dann in die Heimatländer zu repatriieren. Die SHAEF empfindet dies als „eine direkte militärische Verantwortlichkeit, dieses Ziel zu erreichen“.¹⁶ Schon gegen Ende 1945 wird den Alliierten allerdings bewusst, dass sich dieses Ziel auf diese Weise nur langsam oder gar nicht lösen lässt. Die Frage um die DP's entwickelt sich mit der Zeit zu einer Problematik.

Verlassene Konzentrations- oder Arbeitslager, öffentliche Gebäuden wie Kasernen und Schulen, bilden zur direkten Nachkriegszeit die provisorischen Unterkünfte für die DP's. Im Emsland funktionierte beispielsweise das ehemalige Kriegsgefangenenlager Oberlangen nun als DP-Lager für die dorthin verschleppten polnischen Soldatinnen der Armia Krajowa, die ehemaligen Kriegsgefangenenlager Alexisdorf und Wietmarschen wurden zum Obdach für russische

¹⁶ Jacobmeyer 1985: 30.

DPs. Ein anderes Beispiel ist das ehemalige Truppenlager der deutschen Wehrmacht Fallingbommel in Oerbke. Hier fanden zwischen 1945 und 1949 vorwiegend polnische DPs Platz. Fallingbommel gilt als eine der Hauptquartiere für polnische DPs.

Vor Ort in den Lagern ist 1945 bis 1947 die United Nations Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA) für alle Belange der DPs zuständig. Dabei handelte es sich um professionell ausgebildetes Team, das den notwendigen humanitären Leistungen im Lager nachkommen konnte. Ab 1947 übernimmt die International Refugee Organization (IRO) die Aufgaben von UNRRA. UNRRA sowie IRO unterstehen der Weisungsbefugnis der Alliierten, ihnen unterstehen allerdings mehrere kleinere caritative Organisationen.

Die in alle Himmelsrichtungen strömenden DPs werden nach der Befreiung an sogenannten DP-Barriers abgefangen und in die nach Nationalität getrennten DP-Lager gebracht. Dort erhalten sie medizinische Versorgung, Nahrung und eine Unterkunft. Nach und nach werden auch alle DPs im Lager registriert. In allen Situationen werden die DPs der deutschen Bevölkerung gegenüber bevorzugt behandelt.

Die physische Genesung der DPs steht im Vordergrund der Politik der Alliierten. Ihr untersteht die psychische Heilung der DPs, doch es findet keine psychologische Betreuung der DPs statt. Tatsächlich hat der Einsatz von DDT (Insektenvernichtungsmittel) die höchste Priorität, was vielen DPs in ihrer Notsituation unverständlich bleibt. Der exzessive Einsatz des Mittels ist von den Alliierten angeordnet, um Seuchen in den DP-Lagern vorzubeugen. Die UNRRA ist erfolgreich mit ihrem Vorgehen und so können Seuchen verhindert werden. Die anfängliche Sterblichkeitsrate von bis zu 20 Prozent kann schnell überwunden werden. Schon 1946 wurde die gesundheitliche Situation beim Großteil der DPs

als stabil bezeichnet. Ausgenommen sind davon die unzähligen Tuberkulose-Kranken. Im Emsland leiden ungefähr 26 Prozent aller in Krankenhäusern behandelten DP's an TBC.

Mit fortschreitender Zeit verbessert sich die Situation in den Lagern immer mehr. Vor allem unter der IRO ab 1947 erholt sich der Zustand der DP-Lager, da die Hilfe koordinierter und professioneller vonstattengehen kann und der Platzmangel sowie die Versorgungsengpässe in durch die schrittweise repatriierenden oder auswandernden DP's abnehmen.

Mit fortlaufender Zeit wird aus dem Provisorium DP-Lager für tausende Menschen eine Art Pseudoheimat.¹⁷ Das Lager entwickelt sich zu einer kleinen Lebensgemeinschaft. Die DP's bekommen zunehmend mehr und mehr Kompetenzen von den Alliierten, das Lager mit- bzw. selbstständig zu verwalten. Die DP's bauen kulturelles und geistiges Leben im Lager auf. So werden es in den DP-Lagern im Emsland Gottesdienste abgehalten, es werden Kindergärten, Schulunterricht und Erwachsenenbildung organisiert, die dem Bedürfnis nach „intellektuellem Fortkommen“¹⁸ der DP's entgegenkommt. Nach und nach wird das Lager ausgebaut, bald gibt es auch Feuerwehreinheiten oder eine Straßenreinigung. Das gemeinsam entwickelte Lagerleben, die längeren Aufenthaltszeiten oder gar das Leben in einem komplett geräumten Dorf, lassen die DP's zusammenwachsen. Das ‚Wir‘-Gefühl im Lager wächst. Dies führt unter anderem dazu, dass so manche DP mit der Zeit die Sicherheit in dem DP-Lager vor einer Repatriierung oder Auswanderung vorzieht. Zum anderen führt das ‚Wir‘-Gefühl im Lager aber auch dazu, dass sich die Stimmung gegen „die da drau-

¹⁷ Pegel, Michael: Fremdarbeiter, Displaced Persons, Heimatlose Ausländer. Konstanten eines Randgruppenschicksals in Deutschland nach 1945, Münster 1997, S. 58.

¹⁸ Lembeck 1997: 81.

Ben¹⁹ aufbaut. Dies ist einer möglichen Integration in die deutsche Gesellschaft oder zumindest einer friedlichen Nachbarschaft eher hinderlich.

Der Ausbau des DP-Lagers zu dieser Art eines „lebensfernen“²⁰ Mikrokosmos, wird von den Alliierten unterstützt. Zum einen sollen diese Aktivitäten die DPs vor Apathie und Depression bewahren, gleichzeitig sollen sie auf ein Leben nach dem Lager vorbereiten. Seitens der UNRRA werden Arbeitsprojekte angeboten, unter der IRO werden die DPs angehalten, einem richtigen Job nachzugehen.

Es gibt aber auch viele Beschreibungen über „shocking conditions“²¹ in den DP-Lagern. Diese stammen vor allem von 1945 und dann wieder von den 50er Jahren.

„Zusammen mit einer Gruppe ehemaliger polnischer Häftlinge wurde ich in einem Lager (ehemalige Soldatenkaserne) in Osnabrück untergebracht. Mehr als ein Dutzend Personen wohnten dort in einer Stube, ohne irgendetwas Eigenes zu besitzen, auf Etagenbetten schlafend und mit einer Suppe gefüttert, die nicht besser war als die aus dem Konzentrationslager. Die Versorgung der UNRRA war unzureichend. Was uns nicht fehlte, war DDT – ein Mittel gegen Ungeziefer.“²²

Józef Szajna, 1945

Die teils unzureichende Verpflegung mit Nahrungsmitteln, Medizin, Kleidung, das Fehlen vom fachkundigen Personal, oder auch der Mangel an hygienischem Lebensraum, müssen allerdings stets im Kontext zu der Situation eines generellen Mangels in der Nachkriegszeit gesehen werden. Zudem ist das DP-Lager

¹⁹ Pegel 1997: 59.

²⁰ Pegel 1997: 60.

²¹ Lembeck 1997: 43.

²² Lembeck 1997: 53.

anfangs nur als Durchgangsstation gedacht, Verbesserungen des Standards kamen mit der Zeit. Als „attraktiv“²³ kann das Leben in einem DP-Lager wahrscheinlich zu keinem Zeitpunkt beschrieben werden.

Nach 1950 unterstehen die DP-Lager nicht mehr der Zuständigkeit der Alliierten und werden von unterschiedlichen Organisationen weiterhin unterstützt.

Repatriierung 1945 – 1950

Die Repatriierung ist die Lösung der Alliierten der DPs-Frage. Bis 1947 gibt es keine andere Alternative als die Rückkehr in das Heimatland. Die DPs aus den westeuropäischen Ländern können aufgrund ihres freien Willens und den Anforderungen ihrer Heimatländer, schnell repatriiert werden. Die osteuropäischen DPs stoßen nach dem 2. Weltkrieg aber auf territoriale und politische Veränderungen in ihrem Land, die größtenteils der sowjetischen Politik zu verdanken sind. Viele von ihnen sind politische Gegner des sowjetischen Regimes, fürchten sich von seiner Repressalien und lehnen es ab, unter diesen Umständen heimzukehren.

Viele osteuropäische DPs, vor allem aber die russischen und die polnischen, werden aufgrund ihrer Haltung von den Westalliierten als „non-repatriable persons“²⁴ eingestuft. Es wurde zwar mit einer solchen Möglichkeit gerechnet, aber nicht mit einer so hohen Anzahl von DPs, die aufgrund politischer Motivation ihre Rückkehr in die Heimat verweigerten. Beispiellos waren hier die Zwangsrepatriierungen russischer DPs. Die Westalliierten erklären sich mit dem Abkommen von Jalta 1945 einverstanden, alle russischen DPs nach Russland zu repatriieren. Tatsächlich führte dieses Abkommen zu massenweiser Zwangsrepatriie-

²³ Jacobmeyer 1985: 45.

²⁴ Pegel 1997: 32.

rung von russischen DPs. Sie reagierten darauf mit massiver Gegenwehr oder sogar mit Massenselbstmord. Sie wissen, dass ihnen bei der Ankunft in Russland die Massenexekution durch das russische Militär droht, denn sie gelten dort gemeinhin als Spione oder Kollaborateure. Aufgrund dieser Erfahrungen gibt es zwar Ansätze der Westalliierten, dem Abkommen von Jalta nicht mehr nachzukommen, die Zwangsrepatriierungen werden jedoch doch bis zum Ende durchgeführt.

Sonderstatus der polnischen DPs im 30. Korps / Emsland

„Der Weg in das Heimatland war verschlossen, die Rückkehr mit Risiko verbunden. In Polen herrschten die sowjetischen Okkupanten, deren Macht ich aus Lemberg, aus dem Jahre 1939, noch so gut in Erinnerung hatte.“²⁵

Józef Szajna, 1945

Die polnischen DPs werden aufgrund ihres ‚non-repatriable-persons‘-Status und ihrer großen Anzahl „zum politischen Hauptproblem“²⁶. Einerseits wurden keine Zwangsrepatriierungen mehr angeordnet – und schon gar nicht bei dieser großen Anzahl an Menschen. Andererseits befinden sich die polnischen DPs im 30. Korps in einer besonderen Lage: Sie sehen sich bei den alliierten Truppen auch mit polnischen Militäreinheiten, die an der Seite der Alliierten kämpften, gegenüber. Die polnischen Militärs fordern zum einen gute Bedingungen für die polnischen DPs. Zum anderen hängen diese aber von der von den Westalliierten unterstützten polnischen Exilregierung ab und überzeugen umso mehr, die polnischen DPs nicht nach Polen zu schicken. Diese Situation zieht noch mehr Polen in den 30. Korps an, wo sie sich sicher vor Repatriierungen fühlen.

²⁵ Lembeck 1997: 53.

²⁶ Eckert 1995: 132.

Schon im Mai 1945 kommt es im Emsland einerseits aufgrund der guten Fürsprachen für die polnischen DPs und andererseits wegen der Überfüllung zu einem Plan: Das Emsland soll zu einer polnischen Enklave werden. Geplant ist, alle im Emsland befindlichen polnischen DPs im Emsland ansässig werden zu lassen.

Mitte Mai 1945 werden die deutschen Anwohner im Emsland von den Alliierten angewiesen, bestimmte Wohngebiete und sogar ganze Ortschaften für die polnischen DPs zu räumen. Die Stadt Haren erlebt einen vollständigen Einwohner- wie Kulturwechsel – Haren wird zu Maczków. Doch schon ab Juni 1945 gibt es ein Umdenken – die Umsetzung zur polnischen Enklave wird schrittweise wieder eingestellt. Die hohe Zahl der polnischen DPs im Emsland bleibt weiterhin bestehen.

Zusammentreffen DPs – Deutsche

Die Anwesenheit der DPs und der DP-Lager löst in der deutschen Bevölkerung überwiegend Unwohlgefühle aus. Einerseits erinnern die DPs stets an die eigene Schuld und lassen keine Distanzierung oder Vergessen zu. Andererseits empfinden die Deutschen die DPs als eine Art „Fremdkörper“²⁷ unter ihnen. Es fällt offenbar schwer, Empathie oder ein „Involviert-Sein“²⁸ gegenüber den Schicksalen der DPs aufzubauen. Es geschieht oft, dass es unter der Bevölkerung aufgrund der Bevorteilung der DPs durch die Alliierten und gegenüber dem verordneten Dienst im DP-Lager oder den Sach- und Nahrungsmittelspenden an die DPs, zu Verstimmungen kommt. Besonders bitter empfinden die Deutschen die angeordneten Zwangsräumungen ihrer Siedlungen, wie im Beispiel Haren. Teilweise wird in Folge dessen, den DPs der Opferstatus von der deutschen Be-

²⁷ Pegel 1997: 78.

²⁸ Pegel 1997: 75.

völkerung nicht (mehr) zuerkannt. Verhärtend kommt zu dieser Stimmung hinzu, dass es gelegentlich zu Gewalttaten oder Überfällen seitens der DP's auf die deutsche Bevölkerung kommt. Dies wird von den Deutschen „lupenhaft“²⁹ vergrößert und als weitere Rechtfertigung für Ablehnung gegen die DP's betrachtet. Zum einen ist dies schlicht eine diskriminierende Darstellung einer Minderheit, zum anderen herrscht in der deutschen Bevölkerung wahre Angst vor Vergeltung. Tatsächlich ist diese Furcht nicht unbegründet, wenn auch überhöht. Vor allem polnische und russische DP's verüben Kriminaltaten. Das scheint nicht besonders überraschend, da diese beiden Nationalitäten in den Arbeits- und Kriegsgefangenenlagern am Schlechtesten behandelt wurden. Die Kriminalität der DP's ist aber zumeist gleich hoch wie die der Deutschen und ist keineswegs straffrei, wie von der deutschen Bevölkerung vermutet.

Es sind schließlich die DP's, denen fühlbar gemacht wird, dass sie hier nicht willkommen sind. Auch diejenigen DP's, oder späteren heimatlosen Ausländer, die noch nach dem Abzug der Alliierten in Deutschland verbleiben, erfahren nach wie vor Anfeindungen seitens der deutschen Bevölkerung.

Resettlement 1947 – 1952

Unter der IRO ab 1947, bieten die Alliierten den DP's eine weitere Option neben der Repatriierung an: Die Auswanderung nach Übersee. Diese Alternative wird von vielen der Repatriierung negativ eingestellten DP's bevorzugt. Dass die Drittländer die DP's nicht nur aus humanitären Gründen aufnehmen, wird durch die Selektion der aufgenommenen DP's ersichtlich: alte, behinderte oder kinder-

²⁹ Pegel 1997: 77.

reiche Personen und Erwerbsunfähige gehören zu den „rejects“³⁰, sie haben kaum Chancen auf Auswanderung.

Ansiedlung in Deutschland ab 1950

Die sogenannte „residual group“ oder der „hard core“ der noch in Deutschland verbleibenden DPs, wird 1950 an die Deutschen übergeben. Das Resettlement-Programm der IRO wird bis 1952 verlängert. Für die Menschen danach heißt es, auf unbestimmte Zeit in Deutschland zu bleiben, möglicherweise für immer – „a place to which no one invited him, and which he cannot leave at will“.³¹ Viele DPes haben das Gefühl, dass sie „nach nur wenigen Jahren (...) in die Hände ihrer Verschlepper zurückgegeben“³² werden.

In den 50er Jahren ist es durch Lagerauflösungen und Umsiedlungen für die – seit 1951 zu Heimatlosen Ausländern umdefinierten DPes – leicht möglich, ihre eigenen Wege zu gehen. Spätestens 1960, als es von United Nations High Commissioner for Refugees (UNHCR) verordnetes Lagerräumungsprogramm ausläuft, wird offensichtlich, dass viele heimatlose Ausländer nicht mehr auffindbar sind. Für die in den einstmaligen DP-Lagern verbliebenen heimatlosen Ausländer, kommt durch Räumung und Umbau spätestens jetzt das Ende „ihrer gesellschaftlichen Nische“.³³

Definition Displaced Persons 1951

Die DPes erleben einen Definitions- und Bedeutungswandel ihres Status mit dem Ende der alliierten Zuständigkeit. 1951 wird ihre rechtliche Position von den Deutschen festgesetzt. Nunmehr handelt es sich nicht mehr um „displaced Per-

³⁰ Pegel 1997: 47.

³¹ Pegel 1997: 47.

³² Pegel 1997: 50.

³³ Pegel 1997: 52.

sons“ in Deutschland, sondern um „Heimatlose Ausländer“³⁴. Hier endet die Gültigkeit der SHAEF-Legaldefinition von 1944.

Dies bedeutet einerseits zwar, dass diese Menschen ab 1951 „kein bloßes Asylrecht, sondern darüber hinaus ein besonderes Aufenthalts- und Niederlassungsrecht kraft spezialgesetzlicher Regelung“³⁵ in (West)Deutschland besitzen. Andererseits bedeutet das Umdefinieren dieser Menschen ihrer veränderten Wahrnehmung. Es wird die Verantwortung für die Ansässigkeit dieser Menschen in Deutschland abgestreift und verschleiert.

Das Leben nach dem DP-Lager

Viele dieser Menschen – als DP oder später als heimatloser Ausländer – erfahren in ihrem Leben eine wahre „Lagerbiographie“.³⁶ Unabhängig vom individuellen Lebenslauf, ist jeder von ihnen lebenslang geprägt. Tausende schaffen unter Repatriierung, Resettlement oder auch der Ansiedlung in Deutschland wieder eine Anbindung an ein ‚normales Leben‘. Viele schaffen dies aber nicht. Vor allem die „residual groups“ oder der „hard core“ der DPs gehören zu diesen an. Sie sind oftmals körperlich schwer beeinträchtigt und sind und bleiben zudem seelisch geschädigt zuerst von ihren Erfahrungen unter den Nationalsozialisten und später unter Negativerfahrungen in der Nachkriegszeit. Die verpasste psychische Aufarbeitung direkt in den Nachkriegsjahren fördert auf lange Sicht seelische Schäden wie Angstzustände, Isolierung oder Depressionen. Nicht selten führen diese Krankheiten zu weiteren Problemen, wie Berufsunfähigkeit oder Frühpensionierung.

³⁴ Jacobmeyer 1985: 16.

³⁵ Jacobmeyer 1985: 17.

³⁶ Pegel 1997: 52.

„Zwei Jahre nach Kriegsende sitzt da ein lebendiger Mensch, ohne Gerichtsurteil, in der Blüte seiner Jahre in einer Baracke und kommt nicht heraus. Er fühlt sich in dem muffigen Papenburg wie in Fisch im Aquarium. Internationale karitative Organisationen werfen den Fischen ab und an eine Fliege ins Wasser, damit sie nicht verrecken. Und das ist alles, was sich der Mensch heutzutage in seinem Edelmut auszudenken vermag. Anfangs stieß er noch mit dem Kopf gegen das Glas, aber er merkte rasch, dass es dicke Scheiben waren. Nun liegt er da, betäubt, im Schlamm, am Boden. Mit Algen bewachsen wartet er, ohne zu wissen worauf. Angeblich frei, denn er ist befreit. In Wirklichkeit aber ein Gefangener, freigesetzt in der Baracke Allerheiligen.“³⁷

Tadeusz Nowakowski³⁸

Die meisten DP's haben widersprüchliche Gefühle den Alliierten und dem DP-Dasein gegenüber. Sie sind glücklich ihrem Schicksal unter den Nationalsozialisten entgangen zu sein und sind daher den Alliierten dankbar für die Befreiung und für die erbrachte Hilfe. Auf der anderen Seite überwiegt vor allem mit fortschreitender Zeit ein gewisser Unwille gegenüber dem Vorgehen der Alliierten. Die eigene Mündigkeit ausleben wollen, das bewegt viele DP's. Zwar sind die Displaced Persons mit dem Recht auf Freiheit, Eigentum und Sicherheit ausgestattet, das Recht selbständig mit diesen umzugehen, „hat[ten]“³⁹ sie faktisch aber nicht. Das Schicksal nach der Befreiung selbst zu wählen, dafür konnte nicht immer gewährt werden, zu viele Faktoren und Akteure sind darin involviert. Das Leben dieser Menschen kann als das eines „verwalteten Menschen“⁴⁰

³⁷ Lembeck 1997: 80.

³⁸ aus ‚Lager aller Heiligen‘ (dt. ‚Polonaise Allerheiligen, 1957), polnischer Schriftsteller, über die Zeit als DP im Emsland

³⁹ Jacobmeyer 1985: 18.

⁴⁰ Jacobmeyer 1985: 18.

beschrieben werden. Die Rechte der DPs lagen in der (Verwaltungs-) macht der Nationalsozialisten und dann in der der Alliierten.

Literatur

Eckert, Gisela: Hilfs- und Rehabilitierungsmaßnahmen der West-Alliierten des Zweiten Weltkrieges für Displaced Persons (DPs). Dargestellt am Beispiel Niedersachsens 1945 – 1952, Braunschweig 1995.

Jacobmeyer, Wolfgang: Vom Zwangsarbeiter zum Heimatlosen Ausländer. Die Displaced Persons in Westdeutschland 1945 – 1951, Göttingen 1985.

Lembeck, Andreas: Befreit, aber nicht in Freiheit. Displaced Persons im Emsland 1945 – 1950. Bremen 1997.

Pegel, Michael: Fremdarbeiter, Displaced Persons, Heimatlose Ausländer. Konstanten eines Randgruppenschicksals in Deutschland nach 1945, Münster 1997.

Anne Reis

TU Chemnitz

„Als Haren Maczków hieß“

Wenn man heute von Flucht und Vertreibung in den Medien hört, werden damit Ostpreußen, das Sudetenland und Schlesien assoziiert, nicht aber Teile Nordwestdeutschlands, in welchen nach dem Zweiten Weltkrieg mehrere Camps für Displaced Persons (DP) errichtet wurden. Auch dort wurden Deutschen ihre Häuser genommen – mit dem Unterschied, dass sie diese nach der Zeit der DP-Lager wieder zurück erhielten. So auch in Haren an der Ems, eine überschaubare Kleinstadt in Niedersachsen.

Seit April 1945 wurde das Emsland von polnischen, britischen und kanadischen Einheiten besetzt. Die polnischen Soldaten unterstützten dabei zunehmend die britischen Einheiten bei der Betreuung der DPs. In diesem Gebiet befanden sich vor allem viele ehemalige polnische Kriegsgefangene. Die polnischen Besatzungssoldaten fühlten sich besonders für deren Wohl verantwortlich. Die polnischen Soldaten im Emsland zogen auch viele andere polnische DPs an, die sich in Nordwestdeutschland befanden. Das Gemeinschaftsgefühl war groß und half den, vom Krieg gezeichneten Menschen in der schweren Nachkriegszeit sehr. Die britische Militärführung nahm dies freudig zur Kenntnis, da sie sich davon eine bessere Kontrolle über die DPs erhoffte.

Mitte Mai entschied das 2. kanadische Corps das Emsland zu einer polnischen Enklave zu machen und am 11. Juni 1945 stimmte General Montgomery diesem

Plan zu. Dieser Plan sah vor, alle polnischen DP's nach und nach in strukturierter Art und Weise in das Emsland zu transportieren. Zu dieser Zeit wurde die Zahl der DP's im 30. Corps der Briten auf etwa eine halbe Millionen geschätzt, davon ca. die Hälfte polnische DP's.

Dass es überhaupt zu so einer Situation im Emsland kam, zeichnet die Rolle Polens in der internationalen Politik nach dem Zweiten Weltkrieg deutlich ab. Die Alliierten fühlten sich schuldig, hatten das Gefühl, Polen beschützen und entschädigen zu müssen. Ebenso werden die Diskrepanzen mit der Sowjetunion gezeigt, aber auch die Stärke, die diese im Kreise der alliierten Siegermächte genoss. Am Anfang der Nachkriegszeit war die Situation Polens nicht ganz sicher, obwohl sich die Lubliner Regierung schon auf die Seite der Sowjetunion geschlagen hat. Die Siegermächte wollten aber immer noch um den Machteinfluss kämpfen. Dabei zeigt folgendes Zitat einer Konferenz mit dem Thema „polnische Enklave“ der 21. Army Group die unbestimmte Situation und die Uneinigkeit der Alliierten:

„Über das weitere Vorgehen in der Frage ob eine oder mehrere polnische Enklaven innerhalb Deutschlands geschaffen werden sollen, ist auf höchster Ebene noch nicht entschieden worden. Die politischen und wirtschaftlichen Auswirkungen eines solchen Planes sind noch nicht vollständig und können noch nicht genau eingeschätzt werden.“⁴¹

Durch die Befreiung der Lager stieg die Anzahl der DP's und es wurden Pläne angefertigt, damit die Alliierten den DP's immer die höchste Priorität einräumen konnten. Das bedeutete für diese „wesentliche Lebensbedürfnisse sicherzustellen

⁴¹ Lembeck, Andreas: Befreit, aber nicht in Freiheit. Displaced Persons im Emsland 1945-1950, Papenburg Bd.10.

len, auch wenn dies Nachteile für die deutsche Zivilbevölkerung zur Folge hat.“⁴²

Die Kapazitäten waren in diesen Tagen rar und die DPs waren zu viele, um sie in den Baracken der ehemaligen Kriegsgefangenenlager unterzubringen. Das klingt paradox, denn dort lebten sie in den letzten Monaten und Jahren, aber das macht nur das Ausmaß der Grausamkeit deutlich, die die Menschen während des Zweiten Weltkrieges erfuhren. Um die Kapazitäten und Möglichkeiten voll auszuschöpfen und den DPs Priorität einzuräumen, wurde der Plan ihrer Wohnsituation ins Auge gefasst. Das bedeutete, dass Deutsche ihre Wohnungen und Häuser verlassen mussten und die DPs in deren Heimen (vorübergehend) wohnen konnten. Im Gegenzug dazu sollten den Deutschen die ehemaligen Konzentrationslager als Wohnraum dienen. Diese Idee des SHAEF (Supreme Headquarter Allied Expeditionary Force) griff die Militärregierung im Emsland auf und ordnete die deutschen Dörfer und Ortschaften bzw. Teile davon zu räumen, um die DPs vorübergehend dort unterzubringen. Die Evakuierung erfolgte bereits am 19. Mai 1945. Zu einem dieser Dörfer gehörte auch Haren, dass laut Plan 5 000 DPs unterbringen sollte. Die Harener Bürger (insgesamt an die 1000 Familien) hatten bis zum 28. Mai 1945 Zeit ihre Wohnung zu verlassen und – im Gegensatz zu den anderen Dörfern und Gemeinden in der Umgebung – war ihnen der Zutritt Harens untersagt. Sie mussten Passierscheine beantragen, wenn sie das Dorf nur durchqueren wollten. Nur der Bürgermeister und seine Familie, sowie die Nonnen des Krankenhauses durften in Haren bleiben und waren von den Verboten ausgenommen.

Das Emsland wurde somit zum Transitland und es sollte über zwei Jahre dauern, bis sich dieser Zustand wieder normalisierte und die Nachkriegszeit endgül-

⁴² ebd.

tig und für alle eingeläutet werden konnte. Für die Gefangenen, war ihre Befreiung das Ende einer schrecklichen Zeit, für die Bewohner des Emslands begann die Zeit der „Feindbesetzung“. Für sie fing erst jetzt der Krieg an. Es war ihr persönlicher Krieg, in welchem plötzlich sie die Leidtragenden waren. Vom eigentlichen Zweiten Weltkrieg hat das Flachland im Nordwesten Deutschlands mit samt seinen Bewohnern nicht allzu viel mitbekommen und nicht allzu viel gelitten. Aber gänzlich nichts vom Nationalsozialismus mitbekommen, wie sie teils behaupteten, hatten sie auch nicht und die Angst vor Racheakte der DP's war groß. Die Sicht der Deutschen, die damals in Haren lebten und ausgesiedelt wurden ist geteilt. Nicht viele können und wollen einsehen, dass die polnischen Emigranten nicht aus eigenem Interesse nach Deutschland kamen, sondern dass sie von den Deutschen deportiert wurden. Sie waren Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und wollten einfach nur überleben.

Zuerst wurde Haren in „Lwów“ umbenannt, bevor es am 24. Juni 1945 zu „Maczków“ wurde. Diese erste Überlegung schien doch etwas zu gewagt in Bezug auf die ehemalige ostpolnische Stadt „Lwów“. Dies hätte auch als Kritik an die Sowjetunion verstanden werden können, da dieser Teil Polens nach dem Zweiten Weltkrieg sowjetisch wurde. Um dies zu vermeiden wurde die Umbenennung in Maczków zu Ehren des Generals Stanislaw Maczeks vorgenommen. Da sich die polnische Exilregierung nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs in Großbritannien befand, erfolgte auch von dort aus das Kommando über das Militär. Der polnische General Stanislaw Maczek wurde mit seiner ersten polnischen Panzerdivision am 1. August 1944 nach Frankreich geschickt, um dort bei der Invasion in der Normandie mitzuwirken. Über Frankreich, Belgien und Holland gelang er mit dem 2. kanadischen Korps schließlich nach Nordwestdeutschland und somit auch in den polnisch verwalteten Teil der britischen Besatzungszone. Als er im Sommer 1945 zum Divisionsgeneral ernannt wurde be-

nannte man die Stadt Haren in Maczków um. Aber nicht nur die Stadt bekam einen anderen, polnischen Namen, sondern auch alle Straßennamen und Plätze wurden für die Zeit der polnischen Enklave polonisiert.⁴³

Seit Juni 1945 lebten in Haren oder besser gesagt in Maczków rund 5 000 Polen. Ihnen wurden die ehemals der deutschen Bewohner gehörigen Häuser zugewiesen und sie konnten dort leben wie sie wollten. Maczków wurde zu dieser Zeit von relativ vielen jungen Polen bevölkert. Sie hatten einen Großteil ihrer Jugend und ihres jungen Erwachsenenlebens in Kriegszeiten erlebt und hatten deshalb keine Chance ein normales Heranwachsen zu genießen. Wo auch immer sie nach dem Krieg sich aufgehalten hätten, wären sie froh gewesen, endlich wieder ein normales Leben leben zu dürfen. Das machte sich in Maczków bemerkbar. In dieser Zeit wurden dort viele Hochzeiten gefeiert und viele Kinder geboren. Man sehnte sich nach Freude, Unbeschwertheit und Feiern. Ebenso nach Bildung. Unter den Internierten befanden sich Gebildete und Lehrer. Außerdem konnten einige der Soldaten auf Grund der Zusammenarbeit mit den Briten fließend Englisch sprechen. Ebenso lernten viele die deutsche Sprache. Dies waren die idealen Voraussetzungen, um in Maczków nicht nur eine polnische Grundschule, sondern auch ein allgemein bildendes Gymnasium, ein technisches Gymnasium und mehrere Volksschulen zu eröffnen. Die Schulen stellten die zentralen Orte des Geschehens dar und sie wurden zahlreich besucht. Aber nicht nur was die Schule angeht besaß Maczków den Charakter einer polnischen Kleinstadt, sondern auch was die Verwaltung, Organisation und Struktur der Stadt betrifft. Es wurden ein Bürgermeister und ein Stadtrat gewählt, es gab eine Stadtpolizei und eine Pfarrei. In dem Dom des Ortes wurden polnische Gottesdienste abgehalten. Das Krankenhaus hingegen wurde weiterhin von den Hare-

⁴³ Vgl. Lembeck, Andreas: Befreit, aber nicht in Freiheit. Displaced Persons im Emsland 1945- 1950, Papenburg Bd.10.

ner Nonnen geführt, um die Gesundheit der DPs zu gewährleisten. Was das kulturelle Leben in Maczków angeht, wurden viele Initiativen gestartet. Beispielsweise lebte Tadeusz Nowakowski, ein heute berühmter polnischer Schriftsteller in Maczków. Unter seiner Regie wurde in dem kleinen Städtchen an der Ems ein Theater gegründet. Ebenso wurden Kinos geführt und die Zeitung „Razem“ gedruckt.

Die Schule, sowie die kulturellen Einrichtungen waren sehr wichtig für die polnischen DPs. Es war ihnen untersagt, auf dem deutschen Arbeitsmarkt Arbeit zu suchen und somit nahmen die Schulen und kulturellen Einrichtungen eine wichtige Ersatzfunktion ein, um die Zeit sinnvoll zu überbrücken. Ebenso stellte die Kirche einen wichtigen Garant dar. Die Massenhochzeit am 12. Juni 1945 war eine der großen Feierlichkeiten in Maczków. 82 Paare ließen sich an diesem Tag trauen. Zurzeit als sie Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene waren, durften sie nicht heiraten.⁴⁴

Maczków war quasi eine Parallelwelt zur polnischen Realität in der Nachkriegszeit. In der Volksrepublik Polen gab es zu dieser Zeit weniger freies Denken als in Maczków. Viele der Maczkówner waren froh, dass sie die Chance hatten in Maczków zu leben und vorerst nicht nach Polen zurück mussten. Rechtlich gesehen gehörte Maczków jedoch nicht zu Polen, ebenso wenig war es nur eine deutsche Stadt, die von Polen beherbergt wurde. Es war schlicht eines von vielen DP-Lagern. Versorgt wurde es zuerst von der

⁴⁴ Vgl. Lembeck, Andreas: Befreit, aber nicht in Freiheit. Displaced Persons im Emsland 1945- 1950, Papenburg Bd.10.

britischen Militärverwaltung und später von der UNRRA (United Nations Relief and Rehabilitation Agency) und der International Refugee Organisation.⁴⁵

Bereits im Sommer 1945 machte die Volksrepublik Polen Druck auf die polnischen DPs, die sich noch im Ausland befanden, in dem sie aufgefordert wurden nach Polen zurückzukehren. Da dieser Aufforderung nicht allzu viele DPs folgten, wurde der Druck verstärkt und im September 1946 wurden allen nicht heimkehrwilligen polnischen DPs, die im Ausland lebten die Staatsbürgerschaft entzogen.

Deutsche Behörden gaben am 6. September 1947 163 der 514 beschlagnahmten Häuser wieder frei und es zogen so langsam wieder Deutsche in die Stadt ein. Währenddessen wurde die Anzahl der polnischen Bürger immer geringer, bis im August 1948 die letzte polnische Familie „Maczków“ verließ. Die Zeit Maczkóws war abgelaufen. Viele der Deutschen beschwerten sich über die „verwüsteten“ Wohnungen. Dabei war die Verwüstung des Dorfes bei weitem nicht zu vergleichen mit denen der Polen angetanen Gräueltaten während des Krieges. Darüber hinaus hatten die Harener Bürger die Möglichkeit mit einer Auflistung ihres vorherigen Inventars alle Schäden ersetzt zu bekommen. Die Entschädigung der deutschen Haushalte belief sich auf rund 8 Millionen DM. Diese Entschädigung wurde den Bürgern von der Bundesrepublik Deutschland ausgezahlt. Polen hingegen konnte seinen Bürgern für die im Krieg erlittenen Verluste nichts zahlen. Trotzdem ist noch heute eine tiefe Verbitterung in der kleinen Stadt im Emsland gegenüber den Polen zu spüren. Die „Polenzeit“ ist nicht in guter Erinnerung geblieben. Die Räumung Maczkóws und der Wiedereinzug der Deutschen wurde von diesen mit folgenden Parolen gefeiert: „Es

⁴⁵ ebd.

klingt wie eine Sage, dass es aus ist mit der Plage“ und „Gott schütze unser Haren / vor neuen Polenscharen“⁴⁶.

Dabei war die Lage der bis dahin dort lebenden Polen weitaus dramatischer. Sie wussten nicht wohin sie jetzt gehen sollen. Zurück nach Polen? Dies war ein ungewisser Schritt und trotzdem begingen ihn viele. Andere aber wanderten aus und lebten im Ausland, wie z.B. der Schriftsteller Tadeusz Nowakowski, der nach dem Krieg in Großbritannien lebte.

Läuft man heute durch Haren, wird man sich wundern, dass das kleine bürgerliche Städtchen keinerlei Spuren der polnischen Emigration hinterlassen hat. Auch sind viele alte Gebäude abgerissen wurden und in den letzten zwanzig Jahren kamen sehr viele Neubauten dazu. Nichts lässt auf eine frühere polnische Enklave schließen. Selbst auf dem Friedhof sind nur vereinzelte Gräber zu finden, die mit einem polnisch klingenden Namen versehen sind. Der alte Friedhof wurde nach der polnischen Besatzung umgesiedelt und die ca. 100 polnischen Gräber aus der Zeit zwischen 1945 und 1947 wurden auf den Friedhof bzw. der Gedenkstätte der Kriegsgefangenen umgesiedelt. Die Geschichte wurde somit zusammengefasst, gekürzt und verdreht. Man räumte den toten Maczkówanern keinen Platz in Haren ein, sondern nur im Teil der Geschichte, die Geschichte vor der Kapitulation und den Gräueltaten während des Zweiten Weltkrieges. Der Erinnerung wurde kein Platz eingeräumt. Im Gegensatz zu den Vertriebenen aus den ehemaligen Ostgebieten Deutschlands, wurden den Bürgern von Haren ihr Land und ihr Besitz wieder zurückgegeben. Sie wurden sogar vom deutschen Staat dafür entschädigt.

⁴⁶ Lembeck, Andreas: Befreit, aber nicht in Freiheit. Displaced Persons im Emsland 1945-1950, Papenburg Bd.10.

Auf der Internetseite von Haren kann man nur wenige Erinnerungen an die Maczków-Zeit finden. Zum einen ist die Homepage neben Englisch, Französisch, Niederländisch auch auf Polnisch abrufbar und zum anderen kann man eineinhalb DIN A4-Seiten über die Zeit der polnischen Enklave im Teil der Geschichte Harens finden. Ebenso hat Haren neben einer französischen und einer niederländischen Partnerstadt, seit 1991 auch eine polnische.⁴⁷

In der Stadt selbst gibt es keine Gedenktafel, kein Museum, schlicht und einfach nichts, was an die polnische Zeit in Haren erinnert. Man wird erst wieder aufmerksam, wenn man in Zusammenhang mit den Konzentrationslagern nach Informationen sucht.

Obwohl sich die polnische Wissenschaft schon sehr viel früher mit dem Thema „Zwangsarbeiter während des Zweiten Weltkriegs“ beschäftigte als die deutsche, ist wenigen Polen „Maczków“ ein Begriff. Dies ist wahrscheinlich auch der Propaganda des sozialistischen Polens geschuldet. Diese war zu der Zeit hauptsächlich mit der Besiedlung der ehemals deutschen Gebiete beschäftigt. Die polnische Enklave im Emsland hingegen war nie wirklich als polnisch angesehen worden, sie war nicht historisch begründbar, nicht von der Sowjetunion gewollt und somit auch nicht vom sozialistischen Polen.

Auch passten die Pläne der Briten nicht zu den der Sowjets. Die Sowjetunion wollte ein Polen, dass sozialistisch war und unter ihrer Kontrolle. Eine polnische, freie Insel im Emsland hätte nicht kontrolliert werden können. Einen weiteren Beweis dieser These liefert uns der Umgang mit dem Thema in Polen. Der Roman „Polonaise Allerheiligen“ von Tadeusz Nowakowskis wurde von der Partei verboten. In dem Buch spiegelt sich der Alltag in Maczków wieder. Ta-

⁴⁷ Vgl. <http://www.haren.de/> (letzter Zugriff: 22. Mai 2010).

deusz Nowakowski lebte selbst zu der Zeit im Emsland und erlebte diese Zeit mit.

Kurz nach Kriegsende wurde die Kirche in Maczków polonisiert und es wurden viele Paare getraut. Daher wurde auch in den Monaten danach Nachwuchs erwartet. Es wurden in der Zeit, in der Haren eine polnische Enklave war, Kinder in Maczków zur Welt gebracht. Diese haben bis heute noch „Maczków“ als Geburtsort in ihrem Pass stehen. Für diese Menschen war und ist es wichtig, etwas über Maczków zu erfahren und die Geschichte zu kennen. Es ist Teil ihrer Identität.

Der Abschnitt aus der Stadtchronik, der die Zeit von 1945-1948 beschreibt, lässt an manchen Stellen die Frustrierung der deutschen Bürger Harens deutlich spüren. Beispielsweise stellt der folgenden Abschnitt ganz gut die Stimmung im Emsland dar und die Einstellung gegenüber der DPs:

„Einige dieser Ausländer begannen, sich durch Diebstahl und Raub selbst zu versorgen, aber dagegen schritten die Besatzungsbehörden bestimmt und unerbitterlich ein.“⁴⁸

„Ein Teil der Stadt Papenburg musste für die Polen geräumt werden, und auch die Bewohner Harens traf unerwartet dieser schwere Schicksalsschlag“⁴⁹

In diesem Ausschnitt wird von „unerwartetem Schicksalsschlag“ und nur von „den Polen“ gesprochen. Dabei wird nicht betont, nicht einmal erwähnt warum „diese“ Polen den überhaupt ins Emsland gekommen sind. Es wird suggeriert, dass sie sich unerlaubterweise in Deutschland befänden und hier nichts zu suchen hätten. Es klingt also eher nach einer Eroberung.

⁴⁸ Stadtchronik: Haren (Ems) 1945-1948.

⁴⁹ ebd.

Die Stadtchronik ist in Abschnitte gegliedert und im Teil „*Das Ende der Polenzeit in Haren*“ wird deutlich, wie sehr man auf die Abreise der Polen freute. Man hoffte bereits bei der Ankunft der Polen, dass sie Haren schon bald wieder verlassen würden. Dieser Teil der Chronik über die Maczków-Zeit endet mit dem Satz: „Damit fand ein trauriges Kapitel in der Geschichte Harens ein Ende“.⁵⁰

Im Film „Als Haren Maczków hieß“⁵¹ wird eine Versammlung von Harener Bürgern, dem Harener Bürgermeister und vier ehemaligen Bewohner Harens dargestellt. Sie sollte eigentlich dem Austausch und der Versöhnung dienen. In dem Ausschnitt wird aber auch die Uneinigkeit der Harener Bürger deutlich. Eine ältere Frau ist ganz aufgebracht und erzählt von dem Leid, welches sie und ihre Familie zu dieser Zeit erlitten. Entgegen dieser Haltung wird eine einer etwas jüngeren Frau präsentiert, die reflektiert über die Geschehnisse berichtet und Verständnis für die Räumung Harens zugunsten der Polen aufbringt.

Die Tatsache, dass so wenig über die polnische Enklave im Emsland bekannt ist, ist wahrscheinlich auch der Unwissenheit in Deutschland geschuldet. Deutsche Geschichtswissenschaft beschäftigte sich erst seit den 1980er Jahren mit diesem Thema, das sich jedoch vorerst auf die Zwangsarbeit in der Kriegszeit beschränkte. Zu dieser Zeit waren schon viele Zeitzeugen verstorben, die damals in Haren lebten. Heute wird in den deutschen Medien Vertreibung und Aussiedlung mit den ehemaligen Ostgebieten in Verbindung gesetzt, jedoch nicht mit der polnischen Enklave im Emsland.⁵²

⁵⁰ ebd.

⁵¹ „Als Haren Maczków hieß. Polen im Emsland“ ein Film von Jürgen Hobrecht, 1966.

⁵² Vgl. Stefanski, Valentina Maria: Polnische ZwangsarbeiterInnen in Deutschland, in: Fischer, Peter / Kerski, Basil / Krzoska, Markus / Röskau-Rydel, Isabel / Ruchniewicz, Krzysztof (Hrsg.): *Inter Finitimos – Jahrbuch zur deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte. Polen in Deutschland*, Bd. 6/2008, S. 82-100.

Literatur

Buck, Kurt: Auf der Suche nach den Moorsoldaten. Emslandlager 1933-1945 und die historischen Orte heute, 6. Auflage, Papenburg 2008, S.4-13

Lembeck, Andreas: Befreit, aber nicht in Freiheit. Displaced Persons im Emsland 1945-1950, Papenburg, Bd.10.

Nowakowski, Tadeusz: Polonaise Allerheiligen, 1964.

Rydel, Jan: Die ungewöhnliche Geschichte der „polnischen Enklave“ in Deutschland 1944-1948, in: Fischer, Peter / Kerski, Basil / Krzoska, Markus / Röskau-Rydel, Isabel / Ruchniewicz, Krzysztof (Hg.): Inter Finitimos – Jahrbuch zur deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte. Polen in Deutschland, Bd.6/2008, S.117-134.

Stefanski, Valentina Maria: Polnische ZwangsarbeiterInnen in Deutschland, in: Fischer, Peter / Kerski, Basil / Krzoska, Markus / Röskau-Rydel, Isabel / Ruchniewicz, Krzysztof (Hg.): Inter Finitimos – Jahrbuch zur deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte. Polen in Deutschland, Bd. 6/2008, S.82-100

Stadtchronik: Haren (Ems) 1945-1948.

Filmmaterial

„Als Haren Maczków hieß. Polen im Emsland“ ein Film im Auftrag von Dokumentations- und Informationszentrum (DIZ) Papenburg, von Jürgen Hobrecht, 1966.

Maria Güther

TU Chemnitz

Das Schicksal polnischer Frauen-Soldaten im Emsland 1944 bis 1947

Die Unterdrückung und Repressalien der deutschen Besetzung in Polen im Zweiten Weltkrieg führten dazu, dass sich circa 5000 Frauen dagegen wehrten und Widerstand leisteten. Sie schlossen sich der Armia Krajowa (Heimatarmee) an und kämpften gemeinsam im Warschauer Aufstand. Als dieser am 02. Oktober 1944 niedergeschlagen wurde, nahmen die deutschen Truppen etwa 3000 Frauen gefangen und überführten mehr als die Hälfte in das Strafgefangenenlager VI C Oberlangen. Obwohl die Frauen dort viele Entbehrungen aufgrund von mangelnder Ernährung, Kälte und Krankheiten erdulden mussten, hielten sie ein strenges personelles Ordnungssystem aufrecht, bildeten sich weiter und gestalteten ihre Freizeit. Dadurch konnten sie bis zu ihrer Befreiung die Gefangenschaft im Wesentlichen gut überstehen.

Mit dem Tag der Befreiung, dem 12. Mai 1945, änderte sich das Leben der Frauen schlagartig. Sie standen vor neuen Herausforderungen wie der stetig steigenden Zahl an DP's und dem damit einhergehenden Versorgungsproblem. Gleichzeitig wurde aber auch die Hoffnung auf eine polnische Enklave im Emsland geschürt, die nur im Falle Haren-Maczków verwirklicht, aber bald wieder fallen gelassen wurde. Nach und nach verließen die Frauen das Emsland und gingen getrennte Wege meist Richtung Polen oder Übersee. Ihre Bindung und Erinnerung an diese Zeit blieb trotzdem bestehen.

Es stellt sich hier die Frage: Warum geriet das Schicksal der Frauen-Soldaten aus Oberlangen in Vergessenheit? Liegt es an der Fülle von Ereignissen, die das 20. Jahrhundert prägten und bei denen die Geschichte der polnischen Soldatinnen im Emsland nicht wesentlich erscheint oder liegt es an der unangenehmen Vorstellung – besonders auf lokaler Ebene – mit der Vergangenheit konfrontiert zu werden. Dabei wird häufig vergessen, dass auch die Aufarbeitung vergangener Ereignisse notwendig ist, um von der Geschichte zu lernen. In diesem Sinne kann man auch das Schicksal der Frauen-Soldaten als Vorbild sehen für aufrichtiges und konsequentes Handeln, um eigene Ideale zu verwirklichen.

Ein Thema, welches vernachlässigt und fast vergessen wurde, ist die polnische Emigration in das Emsland zwischen 1944 und 1947. In Vergessenheit gerieten die zahlreichen Konzentrations-, Straf- und Kriegsgefangenenlager, in welchen Insassen unter menschenunwürdigen Bedingungen leben und arbeiten mussten. Vergessen wurde die polnische Enklave Maczków und das erste Kriegsgefangenenlager, in dem weibliche Soldaten inhaftiert wurden und das sich in Oberlangen befand.

Die Besetzung von Polen und der polnische Widerstand

Mit dem Sieg der deutschen Truppen über das polnische Militär im September 1939 beginnt die Okkupation Polens. Gemäß dem Hitler-Stalin-Pakt wird das Land dabei in ein sowjetisches und in ein deutsches Gebiet aufgeteilt. Warschau fällt dabei in die Hände der deutschen Streitkräfte. Durch die Besetzung verändern sich die Lebensverhältnisse dramatisch. Willkür, Terror und wirtschaftliche Ausbeutung gehören zum Alltag der Warschauer. Beispielsweise wurde die polnische Presse auf ein Minimum reduziert und ständig kontrolliert. Außerdem wurde das Bildungswesen reduziert, um gehorsame und willenlose Arbeitskräfte heranzuziehen.

Innerhalb dieses Terrorregimes erstarkten jedoch der Widerstand und die Arbeit in der Konspiration. Auf Geheiß der polnischen Exilregierung, die in London entstand, wurde im okkupierten Polen ein Untergrundstaat gegründet. Es wurden eine Untergrundpresse sowie das Justiz- und Bildungswesen organisiert. Außerdem formierten sich militärische Kräfte, deren wichtigster Verband die *Armia Krajowa* (AK)⁵³ war. Die AK zählte bis zu 380.000 Mitglieder in ganz Polen, die für die Unabhängigkeit ihres Landes kämpften. Ihre Widerstandskaktionen radikalisierten sich im Verlauf des Zweiten Weltkriegs und spitzten sich bis zum Ausbruch des Warschauer Aufstands zu.

Ende 1943 entstanden die ersten Pläne für einen Aufstand in Warschau. Gründe dafür waren die anhaltenden Verbrechen und Gewaltakte seitens der deutschen Truppen. Gleichzeitig motivierten auch die internationalen Nachrichten über eine Schwächung der deutschen Front.

Die Führung der AK, die der polnischen Exilregierung oblag, leitete daher den Aufstand ein. Er begann am 1. August 1944 und endete 63 Tage später mit einer Niederlage der Polen. Nichts desto trotz kennzeichnet der Aufstand einen der größten bewaffneten Widerstände gegen das NS-Regime. Dieses Ausmaß ist auch dem mutigen Einsatz der Frauen-Soldaten zu verdanken. Zum Beginn des Aufstands waren etwa 5000 Frauen in der AK tätig. Hier besaßen sie die gleichen Rechte und Verpflichtungen wie die männlichen Soldaten. Die Frauen betätigten sich im Aufstand als Meldegängerinnen, im Sanitätswesen oder nahmen direkt an bewaffneten Kampfhandlungen teil. An dem Aufstand beteiligten sich etwa 45.000 weibliche und männliche Soldaten und Freiwillige.

⁵³ zu Deutsch: Heimatarmee. Sie war die größte Militärorganisation im Widerstand während des Zweiten Weltkriegs.

Die Frauen-Soldaten als Kriegsgefangene im Emsland

Am 3. Oktober 1944 endete der Warschauer Aufstand. In der ersten Phase nach der Kapitulation wurden die gefangen genommenen Soldaten und Soldatinnen der AK rücksichtslos ermordet oder in Konzentrationslager deportiert. Erst auf Drängen der Alliierten erhielten die männlichen und erstmalig in der Geschichte auch die weiblichen Widerstandskämpfer Kombattantenrechte zugesprochen. Dadurch erhielten sie den Status von Kriegsgefangenen, wurden in Strafgefangenenlager interniert und entgingen somit der verhängnisvollen Deportation in ein Konzentrationslager.

Der Abtransport in die Strafgefangenenlager begann bereits am 5. Oktober 1944. Zu Fuß marschierten die Soldatinnen in unterschiedliche Lager zum Beispiel Bergen-Belsen oder Fallingbostal. Im Dezember 1944 wurden 1721⁵⁴ der insgesamt 3000 gefangenen Soldatinnen in das Emslandlager Oberlangen überführt.

Das Lager Oberlangen

Im Emsland wurden ab 1933 fünfzehn Gefangenenlager errichtet. Eines davon war das Lager Oberlangen, von dem man heute kaum noch Überreste entdeckt. Bei seiner Begründung berechnete man Kapazitäten für 1000 Gefangene. In der Anfangsphase diente das Lager noch zur Ausbildung von SS-Wachmannschaften, wurde ab 1934 aber als Strafgefangenenlager genutzt und 1937 um 500 Plätze erweitert. Bis zum Ausbruch des Krieges 1939 waren die Internierten zur Kultivierung des emsländischen Moors verpflichtet. Harte körperliche Arbeit, mangelnde Versorgung und Schikanen durch das Bewachungspersonal prägten

⁵⁴ Von den 1721 Soldatinnen kamen 44 aus dem Stalag Sandbostal, 372 aus Bergen-Belsen, 408 aus Gross-Lübars und 370 aus Hartmannsdorf/Altenburg. Bei den restlichen Gefangenen ist das vorherige Lager unbekannt.

und erschwerten hierbei den Lageralltag.

Ab September 1939 wurde das Lager von der Wehrmacht als Kriegsgefangenenlager übernommen. Erst kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurden hierher weibliche polnische Kriegsgefangene überführt, die bis zu ihrer Befreiung im darauf folgenden Sommer interniert waren.

Das Leben im Kriegsgefangenenlager



Die Gruppe der Inhaftierten war sozial stark durchmischt und unterschiedlichen Alters. Es gab ältere Frauen und Mädchen unter 18 Jahren. Außerdem lebten unter anderem Arbeiterinnen, Studentinnen und Professorinnen auf engem Raum zusammen.

Um diese heterogene Gruppe zu organisieren, wurde eine feste Organisationsstruktur eingeführt. Diese setzte sich unter anderem die besondere Betreuung der jungen Frauen zum Ziel und versuchte psychischen Erkrankungen vorzubeugen. Die Leitung für das Lager übernahm Oberleutnant Irena Mileska als Lagerkommandantin. Ihr unterstanden eine Stellvertreterin, eine Adjutantin, eine Übersetzerin und eine Sekretärin. Zusätzlich tagte ein Beraterrat, der die Bereiche allgemeine und militärische Ausbildung sowie Kultur und Bildung organisierte.

Der Tagesablauf der Gefangenen war geprägt durch den Küchen- und Putzdienst sowie durch das Transportieren von Torf zu Heizzwecken und die Verteilung von äußerst spärlich vorhandenen Lebensmitteln. Erschwert wurde die Arbeit und das Leben im Lager durch die unzureichende Verpflegung ($\frac{1}{4}$ Pfund Brot und $\frac{1}{2}$ Liter dünne Suppe pro Tag), die bei vielen Frauen zu Mangelerscheinungen und Krankheiten führte. Hinzu kamen außerdem die

Strapazen durch den kalten Winter 1944/45 und eine schlechte Ausstattung. Janina Skrzyńska beschreibt ihr Leben im Kriegsgefangenenlager Oberlangen wie folgt:

Die Bedingungen, unter denen wir den Winter 1944/1945 überleben sollten, waren äußerst beschwerlich. Die vermoderten Holzbaracken, in denen Fenster und Türen undicht waren, die für 200 Personen vorgesehenen Räume mit dreistöckigen Pritschen, die dünnen Strohsäcke, die zwei eisernen Öfen in jeder Baracke, die mit feuchtem Torf gefeuert wurden, der mehr rauchte als heizte. In einer der Baracken - eine Reihe von Blechtrögen mit spärlich fließendem Wasser (wenn es überhaupt Wasser gab) und dahinter einige primitive Latrinen, stellten die ganze sanitäre Einrichtung dar.⁵⁵

Um dem beschwerlichen und tristen Alltag zu entkommen, gestalteten die Frauen ein buntes Bildungs- und Freizeitprogramm bestehend aus künstlerischen Auftritten, sportlichen Übungen und Besuch einer katholischen Messe. Gleichzeitig sorgten sie für die Fortbildung der Mädchen und Frauen im Schul- und Studienalter.

⁵⁵ Skrzyńska, Janina (2001): Abriss der Geschichte der weiblichen Kriegsgefangenen-Soldaten der Heimatarmee (AK), die nach dem Warschauer Aufstand im Lager Oberlangen (Stalag VIc) interniert wurden. Online verfügbar unter http://www.polishresistance-ak.org/16_Artikel_de.html, zuletzt aktualisiert am 10.09.2009, zuletzt geprüft am 04.08.2010.

Ende der Kriegsgefangenschaft

Kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges, wurde Oberlangen befreit. Für die Soldatinnen begann damit eine neue Etappe im Emsland, geprägt durch Überraschungen, Freude und Hoffnungen aber auch durch Enttäuschungen und weitere Entbehrungen.

Am 12. April 1945 wurde das Lager Oberlangen befreit. Zu Überraschung und großer Freude führte der Umstand, dass die weiblichen Kriegsgefangenen durch ihre Landsleute – Soldaten der Ersten Polnischen Panzerdivision unter der Führung von General Maczek in die Freiheit entlassen wurden. Trotz der Befreiung mussten die Frauen jedoch bis Mai 1945 im Lager Oberlangen verharren. Die meisten verblieben danach noch in Deutschland, während andere nach Brüssel oder Paris gingen.

Die in Deutschland verbliebenen Frauen zählten nun zu den sogenannten „Displaced Persons“. Sie waren Teil der sieben Millionen Menschen, die aufgrund des Zweiten Weltkrieges in deutsches Gebiet verschleppt wurden und über die nun entschieden werden musste, ob und unter welchen Umständen sie in ihre Heimat geschickt werden sollten.

Die polnische Enklave Maczków

Die Nachricht über die Anwesenheit der polnischen Panzerdivision im Emsland zog nach und nach tausende polnische DPs aus ganz Deutschland zu. Im Zusammenhang mit der steigenden Zahl an hilfsbedürftigen Personen im Emsland verschärfte sich die Versorgungs- und Wohnungsknappheit. Vor diesem Hintergrund kündigte das zweite Kanadische Corps die Errichtung einer polnischen Enklave im Emsland an, die unter anderem die Evakuierung deutscher Dörfer und Städte vorsah, um Unterkünfte für die DPs zu schaffen.

Obwohl dieser Plan im Wesentlichen revidiert wurde, setzte sich zumindest die Errichtung eines polnischen Ortes durch.

Das Städtchen Haren wurde für diese Zwecke genutzt und am 19. Mai 1945 mussten deutsche Bewohner ihren Ort räumen, in dem für die nächsten zwei Jahre Polen angesiedelt wurden. Nachdem die Umsiedlung stattgefunden hatte, bekam Haren einen neuen Namen und wurde zur Ehren des polnischen Generals Maczków genannt. In Maczków entwickelte sich eine eigenständige polnische Stadtstruktur mit eigener Verwaltung, Schul- und Zeitungswesen, Pfarre, Vereinen und vielem mehr. Aber bereits 1946 entschlossen sich die ersten Polinnen die Stadt zu verlassen, um ein neues Leben in Übersee zu beginnen. Außerdem folgte im Jahr darauf die polnische Panzerdivision einem Angebot, sich in Großbritannien niederzulassen, sodass bis zum September 1947 die Stadt fast vollständig wieder mit Deutschen bewohnt war.

An dem Ort, wo sich das Lager Oberlangen befand, errichteten ehemaligen polnischen Kriegsgefangenen 1995 einen Gedenkstein, auf dem sie in deutscher und polnischer Sprache an ihr Schicksal erinnern.

Sarah Rohde

TU Chemnitz

Das Lied der Moorsoldaten und seine Entstehung im Kontext der Konzentrationslager im Emsland

„Wir sind die Moorsoldaten und ziehen mit dem Spaten ins Moor“ - das 1933 im Konzentrationslager Börgermoor im Emsland entstandene „Lied der Moorsoldaten“ gehört nicht nur zu einem der ersten vollständig in einem Konzentrationslager geschaffenen Liedern, sondern ist wohl auch das berühmteste aller KZ-Lieder. So kennen es die meisten Menschen aus den Neuen Bundesländern u.a. aus Schul- und Liederbüchern.

Der vorliegende Beitrag soll die Hintergründe der Entstehung des Liedes näher beleuchten. Zunächst soll ein kurzer Abriss über die Nutzung und Organisation der Konzentrationslager von 1933 bis 1945 erfolgen, um dann auf den Lageralltag (vor allem der frühen Jahre bis 1936) und die Umstände einzugehen, die zur Entstehung des „Liedes der Moorsoldaten“ führten.

Während sich Untersuchungen zum nationalsozialistischen KZ-System bis Anfang der achtziger Jahre weitgehend auf die großen Lager, die zur Kriegszeit bestanden, beschränkten, gerieten viele andere Lager, die Zahl übersteigt deutlich 150, in Vergessenheit. Auschwitz, Bergen-Belsen, Dachau oder Sachsenhausen

wurden zu Synonymen des NS-Terrors aber ab den achtziger Jahren erfuhren auch die Konzentrationslager im Emsland eine wachsende Beachtung.⁵⁶

Von 1933 bis 1938 ließen die Nationalsozialisten in den abgelegenen Ödlandsgebieten des Emslands, nahe der Grenze zu den Niederlanden, insgesamt 15 Lager mit bis Kriegsende wechselnden Funktionen errichten.

Unterschiede zwischen den Emslandlagern bestanden vor allem hinsichtlich des Verhältnisses der Gefangenen untereinander. Dieses beschrieb erstmals Wolfgang Langhoff in seinem im Schweizer Exil veröffentlichten Buch „Die Moorsoldaten“, in dem er seine Erfahrungen und Erinnerungen als Insasse des Lagers Börgermoor 1933/34 veröffentlichte. Aufschluss über Lagerwirklichkeit und -alltag geben uns heute noch die Berichte ehemaliger Insassen. Da sie aber fast die einzigen Quellen sind, ist es nicht immer leicht, Unterschiede zwischen dem Lageralltag in den verschiedenen Emslandlagern herauszuarbeiten.

Während Wolfgang Langhoffs Erinnerungen aus der Anfangsphase der Lagerexistenz stammen und auch Dirk Lürßen seine Betrachtungen in seiner Dissertation „Wir sind die Moorsoldaten“ auf die frühen Jahre der Konzentrationslager beschränkt, untersuchen weitere Veröffentlichungen aus den achtziger Jahren⁵⁷ und später⁵⁸ auch die Lagergeschichte bis 1945.

Wesentliches Mittel zur Gegnerbekämpfung im „Dritten Reich“ wurde die sogenannte Schutzhaft, die eigentlich zum Schutz des Häftlings in der Gesetzge-

⁵⁶ Vgl. Lürßen, Dirk: „Wir sind die Moorsoldaten“ - Die Insassen der frühen Konzentrationslager im Emsland 1933 bis 1936, Osnabrück 2001, S. 5.

⁵⁷ Vgl. Kosthorst, Erich, Walter, Bernd: Konzentrations- und Strafgefangenenlager im Emsland 1933-1945. Zum Verhältnis von NS-Regime und Justiz, Düsseldorf 1985. sowie: Suhr, Elke: Die Emslandlager. Die politische und wirtschaftliche Bedeutung der emsländischen Konzentrations- und Strafgefangenenlager 1933– 1945, Bremen 1985.

⁵⁸ Vgl. z.B. Buck, Kurt: Auf der Suche nach den Moorsoldaten. Emslandlager 1933-1945 und die historischen Orte heute, 6., erw. Auflage, Papenburg 2008.

bung installiert worden war. Sie entwickelte sich aber spätestens ab 1851 in Preußen mit dem „Gesetz über den Belagerungszustand“ zu einer repressiven Maßnahme gegen den Gefangenen. Die Verordnung des Reichspräsidenten „zum Schutz von Volk und Staat zu Abwehr kommunistischer staatsgefährdender Gewaltakte“ vom 28. Februar 1933, einen Tag nach dem Reichstagsbrand erlassen, führte zum Ausnahmezustand in Deutschland und zur Schaffung eines rechtsfreien Raumes auf unbestimmte Zeit. Das NS-Regime beschuldigte die Kommunisten der Brandstiftung und beschwor die Gefahr eines kommunistischen Umsturzes herauf.⁵⁹ Darauf folgte die Verhaftung tatsächlicher oder vermeintlicher politischer Gegner. Politische Häftlinge wurden meist nach einem kurzen Aufenthalt in Polizeigefängnissen oder Zuchthäusern in Konzentrationslager in ganz Deutschland gebracht. Ziel war die Zerstörung der Strukturen der organisierten Arbeiterbewegung.

Ein Teil der Häftlinge sollte bei der Kultivierung der emsländischen Moore eingesetzt werden. Bereits im Sommer 1933 wurden die ersten Lager, Börgermoor, Esterwegen und Neusustrum, fertiggestellt und mit 4000 Häftlingen belegt. Langfristig sollten nach Planung des preußischen Ministerpräsidenten Göring sämtliche politischen 'Schutzhäftlinge' Preußens in acht bis zehn Lagern im Emsland untergebracht werden.⁶⁰

Von 1934 bis 1945 waren im Emsland insgesamt (mit Nacht- und Nebelgefangenen von 1941) 69.000 Strafgefangene inhaftiert.⁶¹ Kosthorst unterteilt die Zeit

⁵⁹ Vgl. Luerßen, Dirk: „Wir sind die Moorsoldaten“ - Die Insassen der frühen Konzentrationslager im Emsland 1933 bis 1936, Osnabrück 2001, S. 22.

⁶⁰ Vgl. Buck, Kurt: Auf der Suche nach den Moorsoldaten. Emslandlager 1933-1945 und die historischen Orte heute, 6., erw. Auflage, Papenburg 2008, S. 8.

⁶¹ Vgl. Kosthorst, Erich: Die Lager im Emsland unter dem NS-Regime 1933 bis 1945. Aufgabe und Sinn geschichtlicher Erinnerung, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Heft 12 (1984), S. 369.

in drei Phasen: Die erste dauerte von 1933 bis 1936 mit der Errichtung und Unterhaltung von Konzentrationslagern unter Aufsicht der SS. In dieser Zeit dienten die Lager der schon erwähnten 'Schutzhaft'. Auch viele bekannte und prominente politische Gefangene wie Friedrich Ebert Junior, Ernst Heilmann, Heinrich Hirtsiefer, Wilhelm Leuschner, Carl von Ossietzky oder Karl August Wittfogel wurden inhaftiert. Die meisten 'Schutzhäftlinge' waren allerdings einfache Arbeiter und Angestellte. Außerdem waren in der Vorkriegszeit neben politischen Oppositionellen auch rassische oder religiöse Minderheiten, Homosexuelle sowie auch nach heutigem Rechtsverständnis Kriminelle eingesperrt.

In der zweiten Phase von 1934 bis 1939/45 waren die Emslandlager Strafvollzugslager unter Aufsicht der Justizverwaltung mit einem nur noch geringen Teil politischer Gefangener, bevor sie in der dritten Phase mit Beginn des Zweiten Weltkrieges 1939 zu Kriegsgefangenenlagern unter Aufsicht der Wehrmacht wurden.

Die Häftlinge wurden zu Moorarbeit, Straßenbau oder Vermessungsarbeiten gezwungen und dazu in Arbeitskommandos aufgeteilt. In zermürender Arbeit, bei der bewusst auf den Einsatz technischer Hilfsmittel verzichtet wurde, sollten Entwässerungsgräben angelegt, Wege und Straßen gebaut und das Moor kultiviert werden. Die Emslandlager wurden Prestigeobjekte nationalsozialistischer Siedlungspolitik unter dem Motto „Neubildung des Bauerntums im Emsland“. Bis Mitte 1939 entstanden acht weitere Lager, die aber nur für wenige Wochen mit Strafgefangenen belegt wurden, bevor sie als Kriegsgefangenenlager dienten.

1941 ordnete Hitler die Beendigung des bereits vorher ins Stocken geratenen Kultivierungsprojekts an, da von diesem Zeitpunkt der Krieg die Arbeitseinsätze

der Gefangenen bestimmte.⁶² Neben knappen Rohstoffressourcen stellte der Arbeitskräftemangel ein Haupthindernis der deutschen Kriegswirtschaft dar. Zunächst sollten die polnischen Kriegsgefangenen den Arbeitsausfall ausgleichen, der durch den Kriegseinsatz deutscher Arbeiter entstand. Einige wurden auch zu Zwangsarbeitern in der Landwirtschaft oder in kriegswichtigen Betrieben der Region 'umgestuft', da Lagerkapazitäten für weitere Kriegsgefangene (aus den Benelux-Staaten und Frankreich) benötigt wurden. Bis August 1942 waren ca. 20.000 Franzosen in den Emslandlagern inhaftiert. Bis Oktober 1943 sank diese Zahl auf ca. 8.000, da die meisten französischen Kriegsgefangenen ebenso mehr oder weniger freiwillig zu Zwangsarbeitern umgestuft wurden.⁶³

Der Terror in den Konzentrationslagern wurde von der emsländischen Bevölkerung vor allem in der Anfangsphase meistens als vorübergehende, unvermeidliche Begleiterscheinung der Revolution gesehen und lange Zeit ging in Deutschland als hilfloser Kommentar das Wort um: „Wenn das der Führer wüsste!“. Natürlich wusste er es und stand als treibende Kraft dahinter.⁶⁴ Von den Lagern erfuhr die Bevölkerung durch regionale Zeitungen und auch durch Berichte von Lieferanten, die die Emslandlager versorgten. Außerdem verbreiteten die Wachmannschaften der SS nicht nur in den Lagern Angst und Schrecken durch Misshandlungen von Inhaftierten, sondern auch unter der emsländischen Bevölkerung, wenn sie in ihrer Freizeit z.B. in die Lokale der umliegenden Ortschaften kamen. Dies veranlasste Göring im November 1933 dazu, die SS ablösen zu lassen und eine 'staatliche Wachtruppe' aufzustellen, die der unmittelba-

⁶² Vgl. Buck, Kurt: Auf der Suche nach den Moorsoldaten. Emslandlager 1933-1945 und die historischen Orte heute, 6., erw. Auflage, Papenburg 2008, S. 10.

⁶³ Vgl. Lembeck, Andreas: Befreit, aber nicht in Freiheit. Displaced Persons im Emsland 1945-1950. Bremen 1997, S. 13.

⁶⁴ Vgl. Kosthorst, Erich: Die Lager im Emsland unter dem NS-Regime 1933 bis 1945. Aufgabe und Sinn geschichtlicher Erinnerung, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht. Heft 12 (1984), S. 372.

ren Aufsicht Preußens unterstellt war.⁶⁵ Nach Entfernung der SS-Wachmannschaft wurde davon ausgegangen, dass nun rechtmäßige Zustände einkehren würden. Die Zustände änderten sich aber höchstens geringfügig.

Viele Inhaftierte wurden aus verschiedenen Gründen oder auch ohne Grund „auf der Flucht erschossen“, misshandelt und gefoltert. Auch mit der Umwandlung in Strafgefangenenlager 1934 (Esterwegen erst 1936, bis dahin war das Lager Bestandteil des offiziellen KZ-Systems) waren Prügelstrafen, Dunkelarreste und entwürdigende Schikanen bei der Arbeit Bestandteil des Strafvollzugs: Methoden, wie sie sonst nur in den Konzentrationslagern der SS üblich waren.

Außerdem war die Ernährung sehr schlecht bzw. für die geforderte Arbeitsleistung (u.a. bei der Kultivierung des Moores) viel zu wenig. Der Weg zur Arbeitsstätte war lang, meist mehr als eine Stunde, und dabei musste gesungen werden, auch bei größter Erschöpfung. War dies nicht möglich, gab es Strafen.⁶⁶

Mit Beginn des Krieges kamen in überwiegender Zahl Soldaten in die nördlichen, unter dem Oberkommando der Wehrmacht stehenden, Emslandlager, die von deutschen Kriegsgerichten zu Haftstrafen verurteilt und für 'wehrunwürdig' erklärt worden waren. Außerdem kamen ab September 1939 polnische Kriegsgefangene, ab 1940 Belgier und Franzosen sowie ab 1941 sowjetische Kriegsgefangene. Nicht-sowjetische Kriegsgefangene wurden im Allgemeinen entsprechend den Regeln des Völkerrechts behandelt, sowjetische Soldaten aber wurden faktisch ermordet, indem man ihre Versorgung bis weit unter das Existenzminimum reduzierte und sie verhungern, erfrieren oder an Krankheiten

⁶⁵ Vgl. Buck, Kurt: Auf der Suche nach den Moorsoldaten. Emslandlager 1933-1945 und die historischen Orte heute, 6., erw. Auflage, Papenburg 2008, S. 9.

⁶⁶ Vgl. Perk, Willy: Die Hölle im Moor. Frankfurt/M. 1970, S. 12.

sterben ließ. Oft waren die sogenannten Russenlager monatelang wegen Epidemien oder Seuchen gesperrt.

Auf den sechs Kriegsgefangenenfriedhöfen im Emsland liegen mindestens 14.250 bis maximal 26.250 sowjetische Soldaten begraben. Neben der genauen Anzahl der Toten sind auch deren Namen bis auf wenige Ausnahmen unbekannt.⁶⁷ Dies unterstreicht erneut die Deklaration der Russen durch die Nationalsozialisten als sogenannte Untermenschen.

Befreit wurden die Kriegsgefangenenlager im mittleren und südlichen Emsland durch kanadische Truppen und die polnische 1. Panzerdivision (Exil-Armee).

Nach Kriegsende wurden viele Lager zunächst weiter genutzt. Sie dienten als DP-Camps⁶⁸ (Lager für befreite Kriegsgefangene), Internierungslager, Strafvollzugsanstalten oder Flüchtlingslager, bevor sie meist in den 50er Jahren nach und nach abgerissen wurden.⁶⁹

Nach diesem kurzen, angesichts der großen Zahl von Lagern zwangsläufig unvollständigen Überblick über die Lagergeschichte bis 1945 soll nun auf den Lageralltag, vor allem in den frühen Jahren, und auf das „Lied der Moorsoldaten“ zurückgekommen werden.

„Moorsoldaten“ nannten sich als erste die politischen, meist kommunistischen Häftlinge des Konzentrationslagers Börgermoor. Ihr Alltag war geprägt von einem streng geordneten Tagesablauf, der Zwangsarbeit im Moor, übersteigerten militärischen Prinzipien und einer terrorisierenden Behandlung durch das

⁶⁷ Vgl. Buck, Kurt: Auf der Suche nach den Moorsoldaten. Emslandlager 1933-1945 und die historischen Orte heute, 6., erw. Auflage, Papenburg 2008, S. 11.

⁶⁸ DP-Camp: Lager für sogenannte Displaced Persons.

⁶⁹ Vgl. Buck, Kurt: Auf der Suche nach den Moorsoldaten. Emslandlager 1933-1945 und die historischen Orte heute, 6., erw. Auflage, Papenburg 2008, S. 13.

Wachpersonal. Trotz immer wieder vorkommenden Gewaltexzessen und einzelner Morde entwickelten sich erst die späteren Lager zu einem Ort der gezielten Vernichtung ganzer Häftlingsgruppen. Dennoch war das Leben im Lager für die Inhaftierten von extremen physischen und psychischen Anstrengungen und Demütigungen geprägt. Auf dem Weg ins Moor mussten die in der Anfangszeit vor allem kommunistischen Häftlinge z.B. 'vaterländische' oder NS-Lieder anstimmen, unterbrochen von zusätzlichen Schikanen wie dem Robben mit Arbeitsgerät. Das Wachpersonal bediente sich gezielt verschiedener Lieder und Liedgattungen, um die Häftlinge zu verspotten und zu demütigen.

Im Gegensatz zum befohlenen Singen standen musikalische Aktivitäten der Inhaftierten, die sie freiwillig und für sich selbst oder die Mitgefangenen organisierten. Dabei diente die Musik dazu, Gefühle auszudrücken und zu verarbeiten sowie den Verhältnissen zum Trotz Mut zu machen und Optimismus zum Ausdruck zu bringen. Meist konnten die Lieder nur heimlich erklingen, sie waren aber sehr wichtig für die kulturelle Identität der Häftlinge. So diente die Musik zur Abgrenzung zu den Liedern der Nationalsozialisten und zur Stärkung der Gemeinschaft innerhalb der Lager, als Erinnerung an die Heimat, die Familie, Freunde etc. sowie als politische Selbstbehauptung – das Festhalten und Ausdrücken von politischer Zugehörigkeit.⁷⁰

Die Entstehung des „Liedes der Moorsoldaten“ beschrieb, wie schon erwähnt, Wolfgang Langhoff in seinem Bericht „Die Moorsoldaten“. Nach seinen Erinnerungen beschlossen einige der KZ-Häftlinge nach einer Nacht mit besonders massiven Prügelstrafen („Nacht der langen Latten“), zu versuchen, eine Lager-

⁷⁰ Vgl. Fackler, Guido: „Zirkus Konzentrasi“ und „Moorsoldatenlied“; Kulturelle Selbstbehauptung im KZ, in: Ausländer, Fietje u.a.: Das Lied der Moorsoldaten. 1933 bis 2000. Bearbeitungen, Nutzungen, Nachwirkungen [Medienkombination], Dokumentations- und Informationszentrum (DIZ) Emslandlager, Papenburg 2002.

veranstaltung, die sie „Zirkus Konzentraxani“ nannten, zu initiieren. Damit wollten sie kulturelle Überlegenheit demonstrieren und das Selbstwertgefühl der Inhaftierten steigern. Auch Wachmänner sollten an der Veranstaltung teilnehmen. Im Rahmen des „Zirkus Konzentraxani“, der wider Erwarten genehmigt wurde und am 27. August 1933 stattfand, wurde das Lied zum Abschluss der Häftlingsdarbietungen uraufgeführt.

Geschrieben hatte es Wolfgang Langhoff (von Beruf Schauspieler) zusammen mit dem Bergmann Johann Esser, die Melodie steuerte der kaufmännische Angestellte Rudi Goguel bei. Schon während der Aufführung soll das Lied eine enorme Wirkung auf die Zuhörer gehabt haben, auch auf die SS-Wachmannschaft. Die anfängliche Zustimmung durch die SS war aber nur von kurzer Dauer. Wenige Tage nach seiner Uraufführung wurde das Lied offiziell verboten. Grund dafür war wahrscheinlich der etwas veränderte Refrain nach der letzten Strophe, in dem es heißt „Dann zieh'n die Moorsoldaten, nicht mehr mit dem Spaten ins Moor.“. Im Gegensatz zu den Konzentrationslagern späterer Jahre konnten die Gefangenen der Frühphase tatsächlich darauf hoffen, nach mehreren Wochen freigelassen zu werden, dennoch galt der Text als politisch zu provokant, da bei der Aufführung auch Spaten wie Grabkreuze in den Boden gesteckt wurden.

Auch wenn Kulturveranstaltungen im Lager nicht grundsätzlich verboten waren, so konnten solche mit politischen Inhalten nur illegal und unter der ständigen Gefahr der Entdeckung und Bestrafung stattfinden. Die Verbreitung des „Liedes der Moorsoldaten“ zeugt allerdings davon, dass das Verbot nicht die beabsichtigte Wirksamkeit hatte. Dazu konnten sich die Häftlinge zu schnell mit dem Lied identifizieren, das von der schweren Arbeit, aber auch von den Familien zu

Hause spricht, von (der Sehnsucht nach der) Heimat, ohne zu kitschig zu sein und das Solidarität und Zusammenhalt der Inhaftierten förderte.

Der Bekanntheitsgrad noch heute spiegelt den Erfolg des Liedes eindrücklich wider und ist so ein direktes Zeugnis eines beeindruckenden – in qualitativer und quantitativer Hinsicht herausragenden – Kulturlebens in der ersten Phase der Konzentrationslager im Emsland und ein klares Zeichen gegen die Unterdrückung durch die Nationalsozialisten.

Lied der Moorsoldaten (1933)

Wohin auch das Auge blicket,
Moor und Heide nur ringsum.
Vogelsang uns nicht erquicket,
Eichen stehen kahl und krumm.
Wir sind die Moorsoldaten
und ziehen mit dem Spaten
ins Moor.

Hier in dieser öden Heide
ist das Lager aufgebaut,
wo wir fern von jeder Freude
hinter Stacheldraht verstaubt.
Wir sind die Moorsoldaten
und ziehen mit dem Spaten
ins Moor.

Morgens ziehen die Kolonnen
in das Moor zur Arbeit hin.
Graben bei dem Brand der Sonne,
doch zur Heimat steht der Sinn.

Wir sind die Moorsoldaten
und ziehen mit dem Spaten
ins Moor.

Heimwärts, heimwärts jeder sehnet,
zu den Eltern, Weib und Kind.

Manche Brust ein Seufzer dehnet,
weil wir hier gefangen sind.

Wir sind die Moorsoldaten
und ziehen mit dem Spaten
ins Moor.

Auf und nieder gehn die Posten,
keiner, keiner kann hindurch.

Flucht wird nur das Leben kosten,
Vierfach ist umzäunt die Burg.

Wir sind die Moorsoldaten
und ziehen mit dem Spaten
ins Moor.

Doch für uns gibt es kein Klagen,
ewig kann's nicht Winter sein.

Einmal werden froh wir sagen:
Heimat, du bist wieder mein.

Dann ziehn die Moorsoldaten
nicht mehr mit dem Spaten
ins Moor!

Text: Johann Esser, Wolfgang Langhoff; Musik: Rudi Goguel

Der Umgang der emsländischen Bevölkerung mit der Geschichte der Emslandlager des Dritten Reichs

In diesem Beitrag soll der Frage nachgegangen werden, warum im Emsland die Aufarbeitung der Geschichte der Emslandlager des Dritten Reichs so lange aktiv behindert wurde und welche Ereignisse schließlich doch Bewegung in diesen Prozess brachten. Hierzu wird zunächst kurz auf das Verhältnis der Emsländer zum Nationalsozialismus, sowie zu den in ihrer unmittelbaren Umgebung entstehenden Konzentrations- bzw. Strafgefangenenlagern eingegangen, da diese beiden Faktoren auf die spätere Haltung der Emsländer Einfluss gehabt haben könnten. Anschließend wird der Prozess der Aufarbeitung und der zunehmenden Auseinandersetzung mit dem Thema dargestellt, sowie kurz auf die Einrichtung des Dokumentations- und Informationszentrum Emslandlager (DIZ) eingegangen.

Die Emsländer und der Nationalsozialismus

Vor 1933 spielte der Nationalsozialismus im Emsland so gut wie keine Rolle. Das gesamte Emsland war ländlich-konservativ geprägt und zu ungefähr 95 % katholisch. Die Zentrumsparterie gewann hier bei Wahlen teilweise über 90 % der Stimmen. Einzelne Personen aus den Wirtschafts- und Bildungseliten vereinten

häufig eine Vielzahl von Posten auf sich⁷¹. Diese spezifischen Strukturen machten es der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (im Folgenden: NSDAP) schwierig, die politische Kontrolle zu übernehmen. Während die NSDAP 1930 bei den Reichstagswahlen im Reichsdurchschnitt bereits 18,3 % erreichte, kam sie im Emsland zu diesem Zeitpunkt auf lediglich 3,4 %. Zwei Jahre später erreichte sie reichsweit 37,3 %, im Emsland jedoch nur 10,1 %, wurde also mehrheitlich abgelehnt. Überzeugte Nationalsozialisten waren im Emsland seltene und gesellschaftliche Außenseiter⁷². Auch aus der Einschätzung der Nationalsozialisten selbst lässt sich erkennen, dass die Ablehnung des Nationalsozialismus im Emsland auch nach der Machtergreifung so gut wie unverändert bestehen blieb. So konstatierte der Oldenburger NS-Ministerpräsident Joel 1934, die emsländischen Kreise seien die schwierigsten im Gau Weser-Ems⁷³. Andererseits kann jedoch auch kaum von einem aktiven Widerstand der Region gegen das NS-Regime gesprochen werden⁷⁴. Dies könnte auch mit der starken Prägung durch das katholische Milieu zusammenhängen, in der die Unterordnung unter die jeweilige Obrigkeit - also auch die NSDAP - sehr wichtig ist. Außerdem hatten die nationalsozialistische Ideologie und das katholische Milieu einige gemeinsame `Feindbilder`, wie beiderseitig stark ausgeprägter Antimarxismus und Antimodernismus verdeutlichen⁷⁵. Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass die emsländische Bevölkerung nicht aktiv das NS-Regime unterstützte, sondern regelrecht `störrisch` auf alten Strukturen beharrte. Anderer-

⁷¹ Vgl. Harpel 2004, S. 143.

⁷² Vgl. ebd., S. 144.

⁷³ Vgl. ebd.

⁷⁴ Vgl. ebd., S. 145.

⁷⁵ Vgl. Harpel 2004, S. 145.

seits gab es aber auch wenig Widerstand, solange die katholische Kirche nicht zu sehr eingeschränkt wurde⁷⁶.

Die Emsländer und die Lager

Die spätere Weigerung der Emsländer, sich mit der Vergangenheit ihrer Heimat, also besonders ihrem damaligen Umgang mit den Lagern, auseinanderzusetzen, könnte auch mit dem eigenen Beitrag zur Errichtung der Lager, den damaligen Verbindungen zum System der Lager und den früheren Einstellungen hierzu zusammenhängen⁷⁷. So kann nicht von einer abgeschotteten Parallelwelt gesprochen werden. Viele Menschen wussten von den Lagern oder hätten von ihnen wissen können - sie wurden in der Lokalpresse nicht verschwiegen. Die erfolgte Anpassung, die durch das Schweigen und Nicht-Nachgefragt-Haben gegeben war, ist sicherlich ein Grund dafür, weshalb später eine Abwehrhaltung gegenüber jeglichen Fragen aufgebaut wurde⁷⁸. Die Lager wurden in der Lokalpresse als Dokumentation der nationalsozialistischen Bemühungen um die Frage der Kultivierung und Wirtschaftsförderung genutzt⁷⁹. Die Verwaltungsorgane der Region äußerten 1933 ausdrücklich den Wunsch, Lager im Emsland anzusiedeln, weil man sich eine Belebung der heimischen Wirtschaft erhoffte. Örtliche Baufirmen bemühten sich um Aufträge. Um diese zu bekommen war es wiederum hilfreich, der NSDAP beizutreten⁸⁰. Auch konnten die Emsländer - vor allem, wenn sie in einem Ort mit Bahnanbindung wohnten - die Märsche der Häftlinge zu den Lagern beobachten. Außerdem befanden sich die Lager in der Nähe von fast jedem größeren Ort des Emslands und die deutschen und

⁷⁶ Vgl. Harpel 2004, S. 146.

⁷⁷ Vgl. ebd.

⁷⁸ Vgl. ebd., S. 149.

⁷⁹ Vgl. ebd., S. 146.

⁸⁰ Vgl. ebd., S. 148.

ausländischen Gefangenen arbeiteten auch in den Orten selbst⁸¹. Direkten Kontakt zu den Häftlingen hatten vor allem die Vorarbeiter der Staatlichen Moorverwaltung, die, anders als die Wachmannschaften, meist Einheimische waren. Über ihr Verhalten den Häftlingen gegenüber lassen sich keine allgemeinen Aussagen treffen, da sowohl von Menschlichkeit, als auch von Verachtung geprägtes Verhalten überliefert ist⁸². Einzelne Fälle von heimlicher Hilfe, auch Fluchthilfe, sind bekannt⁸³.

Abschließend möchte ich noch kurz auf zwei Episoden eingehen, die möglicherweise Einfluss auf das spätere Verhalten der Emsländer gehabt haben könnten. Die erste Episode ist der Besuch des Osnabrücker Bischofs Wilhelm Berning in den Emslandlagern im Juni 1936. Nach seinem Besuch in Aschendorfermoor soll er die Wachleute zu einem Bier eingeladen haben und gesagt haben: „Lange lag das Emsland im Dornröschenschlaf, bis der Prinz kam und es weckte; dieser Prinz ist unser Führer Adolf Hitler.“⁸⁴ Ob Berning dies wirklich gesagt hat, ist unklar. Möglicherweise wurde der letzte Teil des Zitats auch von der gleichgeschalteten `Ems-Zeitung` hinzugefügt. Auch die Gründe für den Besuch sind unklar. Jedenfalls spielte der Bischof hiermit den Nationalsozialisten in die Hände. Sie berichteten in den Regionalzeitungen ausführlich über dieses Ereignis. Für die Bevölkerung des Emslands waren die Lager allein schon durch den Besuch des Bischofs quasi `abgesegnet`⁸⁵. Das zweite Ereignis, auf das ich kurz eingehen möchte, ist das sogenannte Herold-Massaker. 1945 fand ein von seiner Truppe getrennter gewöhnlicher Soldat, Willi Herold, eine Hauptmannsuniform und zog sie an. Gemeinsam mit einigen weiteren Versprengten

⁸¹ Vgl. Lembeck 1997, S. 10

⁸² Vgl. Harpel 2004, S. 147.

⁸³ Vgl. ebd., S. 149.

⁸⁴ Siehe Harpel 2004, S. 149/150.

⁸⁵ Vgl. ebd., S. 152.

traf er zufällig auf eines der Emslandlager, das Lager Aschendorfermoor. Er behauptete, ein Schnellgericht auf Befehl des Führers durchführen zu sollen. Er musste sich in keinsten Weise ausweisen, man ließ ihn gewähren. Dies verdeutlicht die Gleichgültigkeit der lokalen Parteifunktionäre gegenüber den Häftlingen. Ungefähr 200 Menschen kamen ums Leben⁸⁶. Später, im Februar 1946, zwangen die Alliierten alle Mitglieder von NSDAP, SS und SA aus Papenburg und Aschendorfermoor, bei der Exhumierung der Leichen anwesend zu sein. In dieser Situation waren kaum Gefühlsregungen zu beobachten, was in Anwesenheit des Feindes auch nicht verwundert. Andererseits waren die Getöteten fast ausschließlich Deutsche. Die Regungslosigkeit könnte also auch als Zeichen dafür gesehen werden, dass die Bevölkerung die Insassen der Lager als gewöhnliche Kriminelle ansah. Wichtiger für die spätere Oppositionshaltung gegenüber jeglicher Aufarbeitung ist jedoch wahrscheinlich die Tatsache, dass die Besatzungsbehörden hier eine direkte Verbindung zwischen der Bevölkerung und den Verbrechen in den Lagern herstellten. Das Bild der Ermordeten sowie die mit der erlebten Situation verbundene Schuldzuschreibung - ob sie nun mit einem persönlichen Schuldgefühl einherging oder nicht - wird den Zeugen noch lange im Gedächtnis geblieben sein⁸⁷.

Vom Verschweigen der Lager hin zu einer Auseinandersetzung mit der Thematik

Unmittelbar nach Kriegsende war an eine Dokumentation der Zeit der Emslandlager nicht zu denken. Bis 1950 wurden alle Kräfte für den Wiederaufbau der stark zerstörten Region benötigt⁸⁸. Auch war es vielen der als `Displaced Persons` bezeichneten Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen noch Jahre nach

⁸⁶ Vgl. ebd. S. 154.

⁸⁷ Vgl. ebd. S. 155.

⁸⁸ Vgl. ebd. S. 163.

dem Krieg nicht möglich, das Emsland zu verlassen. Einige Städte, wie das in Maczków umbenannte Haren, mussten von der deutschen Bevölkerung geräumt werden, um den zahlreichen im Emsland gestrandeten Personen, hier vor allem Polen, Wohnraum zur Verfügung stellen zu können. Diese besondere Situation, das Gefühl der aus ihren Häusern verwiesenen Menschen, selbst Opfer zu sein, trug dazu bei, dass eine echte Auseinandersetzung mit dem Thema noch nicht möglich war. In den 50er Jahren begann bereits die sprachliche Bereinigung des Begriffs `Displaced Persons`: Sie wurden zunächst zu „Heimatlosen Ausländern“⁸⁹ und schließlich sogar zu Flüchtlingen. 1951 schrieb der damalige Chefredakteur der Zeitung `Die Zeit`, Richard Stängel, die sich in Deutschland befindenden `DPs` seien „vertrauensvoll zu uns geflüchtet“⁹⁰. Dies entspricht einer kompletten Verdrehung der Tatsachen. Auch im Zusammenhang mit den Lagern selbst wurden eine Reihe von Vorurteilen und Unwahrheiten gepflegt, mit deren Hilfe man eine Beschäftigung mit den Fragen nach Schuld oder zumindest Mitwisserschaft ausweichen konnte. Eine dieser falschen Annahmen besagt, dass die meisten Insassen der Lager, die in der frühen KZ-Phase - also von 1933-1936 - eingeliefert worden waren, durch `ordentliche Gerichte` verurteilte Verbrecher gewesen seien. Da die entsprechenden Urteile aber von den Gerichten eines Unrechtsregimes gefällt wurden, ist eine klare Trennung von politischen und kriminellen Häftlingen nicht möglich. Das Hören eines Feindsenders oder der Verdacht der Homosexualität konnten schon ausreichen, um zu Lagerhaft verurteilt zu werden⁹¹. Auch wurde das Leid der Häftlinge verharmlost, z. B. durch den Verweis darauf, dass das Emsland schon immer eine Tuberkulose-Region gewesen sei. Zum einen stimmte dies in den 30er Jahren so

⁸⁹ Siehe Lembeck 1997, S. 10.

⁹⁰ Siehe ebd.

⁹¹ Vgl. Harpel 2004, S. 156.

schon nicht mehr, zum anderen war der häufige Tod von an Tuberkulose erkrankten Häftlingen vor allem den außerordentlich schlechten Lebensbedingungen in den Lagern anzulasten⁹². Eine weitere unwahre Behauptung ist die, es habe in den Lagern stets genügend Verpflegung gegeben. Dies ist schlicht falsch, eine ausreichende Verpflegung gab es nur zeitweilig und nur in einzelnen Lagern für die westalliierten Kriegsgefangenen. Dennoch verbreitete Georg Joel, der von 1933-1945 Ministerpräsident von Oldenburg gewesen war, diese These noch bis in die späten 70er Jahre⁹³. Bei der Abwehr jeglicher Auseinandersetzung um die Emslandlager spielte außerdem ein Gefühl der Rückständigkeit eine Rolle, das mit der Sorge um den Ruf der Heimat - die ohnehin als Inbegriff der Provinz galt - einherging. 1950 war vom Bundestag der sogenannte „Emslandplan“ verabschiedet worden, ein Förderkonzept, das speziell die Wirtschaft der strukturschwachen Region Emsland beleben sollte. Seit Anfang der 60er Jahre fühlten sich die regionalen Vertreter jedoch in Bonn zunehmend unwillkommen. Die Abwehr der in den 60er Jahren angestoßenen Diskussion um die Emslandlager hing also auch mit dem Bestreben zusammen, jegliche negativen Schlagzeilen zu vermeiden, da sie eine Schwächung im Kampf um eine weitere Förderung hätten bedeuten können⁹⁴. In den in dieser Zeit verfassten Ortschroniken wurden die Lager dementsprechend ausgespart. In der 1952-1956 erstellten Chronik des Ortes Aschendorf, die 400 Seiten umfasste, wurden die Lager mit nur einem Satz behandelt: „Sie wurden bald durch Strafgefangenenlager abgelöst.“⁹⁵ Der verharmlosende Begriff 'Strafgefangenenlager' wurde auch in der Folgezeit in Chroniken und von den lokalen Behörden verwendet. Die Verbrechen der Zeit des Nationalsozialismus, die Konzentrationslager oder die Bedin-

⁹² Vgl. ebd., S. 155/156.

⁹³ Vgl. ebd., S. 158.

⁹⁴ Vgl. ebd., S. 161.

⁹⁵ Siehe ebd., S. 164.

gungen der Lagerhaft wurden verschwiegen⁹⁶. Die Haltung der lokalen Behörden den ehemaligen Insassen der Emslandlager gegenüber wird auch deutlich, wenn man auf den Umgang mit den Friedhöfen aus dieser Zeit schaut. Der Friedhof Bockhorst-Esterwegen beispielsweise verwahrloste. 1955 befand sich gar ein Schuttabladeplatz unmittelbar davor, was die Missachtung des Ortes deutlich werden lässt. Auch wurden in diesem Jahr die Gräber, die aus der Zeit der Konzentrationslager (1933-1936) stammten und damit der Fürsorge des „Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge“ unterstanden, nach Versen umgebettet⁹⁷. Diese Umbettung, sowie das Belassen der Strafgefangenengräber an ihrem alten Ruheplatz, zeugt von dem Vorurteil, dass eine klare Trennung von politischen und kriminellen Häftlingen möglich sei, und half, es weiter zu verfestigen⁹⁸. Auch der Umgang mit den Überlebenden, die sich in der „Emsland-Lagergemeinschaft Moorsoldaten“ zusammengeschlossen hatten, war von Misstrauen geprägt. So gab es schon auf das erste Treffen der Moorsoldaten 1956 am Lagerfriedhof Esterwegen, dem jährliche Gedenkveranstaltungen folgten, ein negatives Presseecho in den lokalen Zeitungen. Die unhaltbare Unterstellung, diese Treffen seien ein „kommunistisches Unternehmen“⁹⁹ lässt deutlich werden, wie sehr die Ablehnung auch politisch geladen war¹⁰⁰ und im Kontext des Kalten Krieges zu sehen ist.

Die in der Region erfolgreich aufgebaute „Mauer des Schweigens“¹⁰¹ konnte jedoch nicht verhindern, dass sich überregionale Medien mit der Geschichte der Region auseinandersetzen: Im Sommer 1965 drehte das ZDF den Film „Ent-

⁹⁶ Vgl. ebd., S. 165.

⁹⁷ Vgl. ebd., S. 173.

⁹⁸ Vgl. ebd., S. 155.

⁹⁹ Siehe ebd., S. 178.

¹⁰⁰ Vgl. ebd.

¹⁰¹ Siehe ebd., S. 163.

wicklungshilfe im eigenen Land - 15 Jahre Emslanderschließung“ und kam darin zu dem Urteil, der Emslandplan sei eine Fehlinvestition gewesen¹⁰². In der WDR-Sendung „Provinz - Was ist das?“ wurde Papenburg als Beispiel für eine typische Provinzstadt ausgewählt und der Einfluss der „anonymen Befehlsgewalt des Nachbarn“¹⁰³, des Heimatvereins, der örtlichen Vereine und der Kirche herausgestellt. Die Bevölkerung fühlte sich von den auswärtigen, eher links gerichteten Medien ungerecht behandelt und beurteilt. Aus diesem verletzten Heimatstolz heraus entstand der Wunsch, ein positives Medienecho zu erhalten¹⁰⁴, das Bild der Heimat nach außen hin zu verbessern. Dies hing sicherlich auch mit dem bereits erwähnten Emslandplan und der Angst zusammen, die möglicherweise einmalige Chance zu wirtschaftlichem Aufstieg zu verpassen¹⁰⁵.

Auch die Lokalzeitungen waren zunächst ein funktionierender Teil der `Mauer des Schweigens`. Bis Anfang der 60er Jahre gab es praktisch keine Berichterstattung zu den Emslandlagern, obwohl es durchaus Anlässe gegeben hätte. Wenn berichtet wurde, dann beschönigend und verzerrt. So wurde z. B. in einem Artikel von Johann Beerens aus dem Jahr 1964, in dem er sich mit der Kultivierung der Moore beschäftigte, die Arbeit der 1930er Jahre gelobt und ihre geringen Erfolge weit übertrieben. Außerdem wurde keine grundsätzliche Unterscheidung zwischen den Strafgefangenenlagern der Nachkriegszeit und denen des Dritten Reichs vorgenommen. Auch die Zeit der Konzentrationslager und die Verbrechen der dann folgenden Jahre bleiben unerwähnt¹⁰⁶. Erst in den 60er Jahren kam Bewegung in die lokale Presselandschaft. Durch einen Zufall waren Hermann Vinke und Gerhard Kromschröder, zwei junge Journalisten, verant-

¹⁰² Vgl. ebd., S. 161.

¹⁰³ Siehe ebd., S. 160.

¹⁰⁴ Vgl. ebd.

¹⁰⁵ Vgl. ebd., S. 163.

¹⁰⁶ Vgl. Harpel 2004, S. 170.

wortliche Redakteure der `Ems-Zeitung` geworden¹⁰⁷. Aufgrund von strukturellen Besonderheiten hatten sie große inhaltliche Freiheiten, die sie nutzten, um zahlreiche Sonderseiten zum Thema Emslandlager zu verfassen. Hierdurch, und wegen ihrer kirchenkritischen Kommentare, machten sie sich bei den lokalen Eliten bald unbeliebt¹⁰⁸ und mussten die Zeitung schließlich 1967 bzw. 1968 verlassen¹⁰⁹. Ihren Weggang sollte man jedoch nicht als ein Eingeständnis des Scheiterns sehen, da ihre Arbeit einen großen Teil dazu beigetragen hat, die verhärteten Fronten aufzuweichen und zumindest eine Diskussion anzustoßen. Eine weitere Belebung der Diskussion bewirkten 1966 unbeabsichtigt die lokalen Behörden, als sie in einer `Nacht-und-Nebel-Aktion` einen Gedenkstein auf dem Friedhof Esterwegen aufstellten. Der Zeitpunkt - wenige Tage nach dem jährlichen Treffen der Moorsoldaten - deutet darauf hin, dass man mit dem Protest der ehemaligen Häftlinge rechnete. Die Inschrift lautete: „Zum Gedenken an die im Konzentrationslager Esterwegen umgekommenen Opfer des Nationalsozialismus. Ihre sterblichen Überreste ruhen auf der Gräberanlage in Versen.“ Hiermit schlossen sich die lokalen Behörden also dem Vorurteil an, die Häftlinge der späteren Lager seien von ordentlichen Gerichten verurteilte Verbrecher gewesen und anders als die nun in Versen Begrabenen keine Opfer des Nationalsozialismus¹¹⁰. Hermann Vinke protestierte mit dem von ihm gegründeten „Demokratischen Club Papenburg“ (im Folgenden: DCP), der deutliche Parallelen zur APO-Bewegung der 60er Jahre aufwies, gegen die diskriminierende zweite Hälfte der Inschrift, indem er sie mit roter Farbe übermalte. Da diese Übermalung wieder entfernt wurde, meißelten Mitglieder des DCP sie im Juli

¹⁰⁷ Vgl. ebd., S. 182.

¹⁰⁸ Vgl. ebd., S. 183.

¹⁰⁹ Vgl. ebd., S. 195.

¹¹⁰ Vgl. Schade 1998, S. 45.

1969 schließlich ganz aus¹¹¹. Der Stein wurde daraufhin abtransportiert und erst Anfang der 70er Jahre durch einen Stein mit einer anderen Inschrift ersetzt, die nun lautete: „Hier ruhen unbekannte Tote, die während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft im Lager Esterwegen und in anderen Emslandlagern ums Leben gekommen sind.“ Im selben Jahr veröffentlichten Gerhard Kromschröder und Hermann Vinke auch das 8-seitige Extrablatt „Rund um Papenburg“. Titel und Aufmachung lehnten sich an die gleichnamige, zeitgleich stattfindende Gewerbeschau an, inhaltlich widmete sich die Broschüre jedoch den Ereignissen der Jahre 1933-1945 und kritisierte die Verdrängung der Vergangenheit¹¹². Die Broschüre war Anlass zu vielen Diskussionen, wurde jedoch in der Lokalpresse nicht erwähnt.

Die oben geschilderte Auseinandersetzung um den Gedenkstein auf dem Friedhof Esterwegen war für den Fernsehredakteur Reimar Allerdt von der linksliberalen „Frankfurter Rundschau“ schließlich der Grund, sich dem Thema Emslandlager im Magazin „Report aus München“ zu nähern. In seiner vor allem aus Interviewausschnitten bestehenden Dokumentation kam er zu dem Schluss, dass man sich im Emsland die „Vergangenheit nicht nutzbar“¹¹³ gemacht und stattdessen eine Mauer des Schweigens aufgebaut habe. Der Film löste Empörung bei vielen Emsländern aus. Die Interviewausschnitte seien tendenziös ausgewählt worden und ergäben ein unausgewogenes Bild. Die nun entstehende lange Leserbriefdiskussion in der ‚Ems-Zeitung‘ ließ die Empfindlichkeit gegenüber Angriffen von außen deutlich werden¹¹⁴ und zeugte von verletztem Heimatstolz und der Sorge um den Ruf des Emslands. Ein häufig vorgebrachtes

¹¹¹ Vgl. Harpel 2004, S. 175.

¹¹² Vgl. Harpel 2004, S. 163.

¹¹³ Siehe ebd., S. 186.

¹¹⁴ Vgl. ebd.

Argument besagte, dass hiermit das ganze Emsland angegriffen werde und ihm eine 'Kollektivschuld', die es so nicht geben könne, aufgebürdet werde. Gleichzeitig wurden oft die Verbrechen der NS-Zeit relativiert.¹¹⁵ Um die Frage nach der eigenen Mitwisserschaft oder Schuld gar nicht erst aufkommen zu lassen, wurde häufig auf die von mir weiter oben bereits vorgestellten Wahlergebnisse verwiesen, um irgendeine Mitverantwortung der emsländischen Bevölkerung weit von sich zu weisen. Menschen, die eine andere als die eben skizzierte Meinung vertraten, waren meist gesellschaftliche Außenseiter oder wurden zu solchen. Als Beispiel für eine nicht der Mehrheitsmeinung entsprechende Haltung sei aus dem Leserbrief des Papenburger Geistlichen August Hallmann zitiert:

„Es ist mittlerweile häufig genug hingewiesen worden auf eine gewisse Immunität der Emsländer gegen den Nationalsozialismus. (...) Aber was soll diese Immunität eigentlich beweisen? Dass bei uns alles in Ordnung war? Dass wir eine Gewissensforschung nicht nötig, aus der Vergangenheit nichts zu lernen haben? (...) Woraus resultierte denn diese Immunität? Kam sie aus der existenziellen Mitte; aus Überzeugung, aus Verantwortungsbewusstsein, echtem Engagement der je einzelnen? Oder wirkte sich hier eine nicht näher kontrollierte Kollektivhaltung aus, m. a. W.: das Milieu? (...) Das Dämonische (...) hat sich, weiß Gott, in d. besagten Vergangenheit mitten unter uns realisiert. Und wir haben zugeesehen. Nichts Nennenswertes getan. (...) Darin liegt ein Schuldmaß, das man nicht billig von sich weisen sollte. (...) und diese Anerkenntnis ist nicht Belastung, sondern Rüstzeug für die Zukunft.“⁴¹⁶

Ab ungefähr 1968 sind Veränderungen im Umgang mit der Thematik erkennbar. Das Jahrbuch des Emsländischen Heimatvereins, das seit 1953 erschien

¹¹⁵ Vgl. ebd., S. 187.

¹¹⁶ Siehe Harpel 2004, S. 190/191.

enthielt zwischen 1968 und 1979 immerhin drei Artikel zu den Emslandlagern. Dies wäre zuvor undenkbar gewesen. Zwar wurden hier die bereits ausführlich dargestellten Vorurteile den Lagerhäftlingen gegenüber weiterverbreitet, aber eine öffentliche Verbreitung der alten Vorurteile war angesichts des vorherigen Vermeidungsverhaltens besser, als gar keine Auseinandersetzung mit dem Thema¹¹⁷. Auch in der 1968 erschienenen Heimatchronik des Kreises Aschendorf-Hümmling wurden die Lager zumindest erwähnt¹¹⁸. Wenngleich also nicht alle alten Vorurteile abgelegt wurden, so war es inzwischen zumindest nicht mehr möglich, das Thema zu ignorieren.

Zehn Jahre nach diesen Ereignissen wurde das Interesse am Lagerfriedhof Bockhorst-Esterwegen und an der Geschichte der Emslandlager wieder geweckt. Dies hing zum einen mit der umstrittenen US-Fernsehserie „Holocaust“ und der durch sie 1979 bundesweit ausgelösten Debatte um die NS-Zeit zusammen, zum anderen jedoch auch mit der Diskussion um die Benennung der Universität Oldenburg nach dem Nobelpreisträger und Inhaftierten von Esterwegen, Carl von Ossietzky. Universitätsgremien hatten 1974 die Benennung nach dieser Persönlichkeit beschlossen, die Landesregierung weigerte sich jedoch, die Namensgebung anzuerkennen¹¹⁹. Daraufhin begann eine Hochschulgruppe aus Studenten und Lehrenden mit der Erforschung der Geschichte der Emslandlager, sowie mit einer ersten öffentlichen Bildungsarbeit¹²⁰. Im Rahmen eines Seminars über Carl von Ossietzky, das von Hermann Vinke an der Volkshochschule Emden/Ostfriesland geleitet wurde, besuchten die Teilnehmer auch den Lagerfriedhof Bockhorst-Esterwegen und das ehemalige Konzentrationsla-

¹¹⁷ Vgl. ebd. S. 197.

¹¹⁸ Vgl. ebd.

¹¹⁹ Vgl. Schade 1998, S. 47.

¹²⁰ Vgl. ebd., S. 47/48.

ger Esterwegen. Da hierbei eine mangelhafte Informations- und Gedenkpolitik der Behörden deutlich wurde, gründete sich in Papenburg der „Unabhängige Arbeitskreis Carl von Ossietzky“ mit dem vorrangigen Ziel, eine Gedenk- und Informationstafel auf dem Friedhof Esterwegen aufzustellen¹²¹. Nachdem auf einen Antrag hin die Genehmigung zunächst nicht erteilt und schließlich, im Juli 1979 vom damaligen Regierungsdirektor Hubert Schierbaum verweigert wurde¹²², stellte der Arbeitskreis den Stein am 1. September 1979 ohne Genehmigung auf¹²³. Dies geschah im Rahmen einer von 5000 Menschen besuchten Kundgebung des Deutschen Gewerkschaftsbundes zum 40. Jahrestag des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges. Die Ablehnung war mit der Begründung erteilt worden, auf dem Friedhof lägen nicht, wie im Text des Gedenksteines behauptet, „Tausende von Toten“¹²⁴, sondern `lediglich` 1317. Dieses Argument ist schon deshalb unhaltbar, weil zur Zeit des Bestehens der Lager über die Toten keinesfalls genau Buch geführt wurde¹²⁵. Auch das alte Vorurteil, die Insassen von Esterwegen seien nach 1936 verurteilte Kriminelle gewesen, wurde noch einmal bemüht¹²⁶. Nachdem sich zahlreiche Organisationen und politische Persönlichkeiten mit der Aktion solidarisch erklärt hatten, zogen die Behörden ihre Forderung, die Tafel wieder zu entfernen, zurück. Studenten und Wissenschaftler der Universität Oldenburg schlossen sich dem Ossietzky-Arbeitskreis an und forderten zum ersten Mal die Einrichtung eines Informationszentrums zu den Emslandlagern¹²⁷. Aufgrund des öffentlichen Drucks genehmigte der damalige niedersächsische Innenminister Egbert Möcklinghoff (CDU) im Oktober 1979

¹²¹ Vgl. ebd., S. 48.

¹²² Vgl. Schade 1998, S. 48.

¹²³ Vgl. ebd., S. 49.

¹²⁴ Vgl. Heimsoth 2000, S. 34.

¹²⁵ Vgl. Schade 1998, S. 49.

¹²⁶ Vgl. ebd.

¹²⁷ Vgl. Heimsoth 2000, S. 34.

auf einem Besuch im Emsland, die Tafel nachträglich. Zugleich sagte er die Unterstützung des Landes Niedersachsen für die Errichtung einer zentralen Gedenkstätte zu den Konzentrations- und Arbeitslagern des Emslandes zu¹²⁸. Im Januar 1980 legte der Arbeitskreis „Carl von Ossietzky“ das geforderte Konzept für ein „Dokumentations- und Informationszentrum Emslandlager (DIZ)“ vor. Es beinhaltete eine Dauerausstellung, eine Bibliothek, ein Archiv, sowie die Betreuung durch zwei pädagogisch und wissenschaftlich geschulte Mitarbeiter¹²⁹. Der Entwurf wurde allerdings von Möcklinghoff abgelehnt. Möglicherweise hatte er nicht mit einem derart umfangreichen und kostspieligen Konzept gerechnet. Da die Initiative für ein Dokumentations- und Informationszentrum sich mit der Landesregierung auf kein gemeinsames Konzept einigen konnte, gründete sie im April 1980 den Verein „Aktionskomitee für ein Dokumentations- und Informationszentrum Emslandlager e.V.“. Gründungsmitglieder des Vereins waren Mitglieder des Arbeitskreises „Carl von Ossietzky“, ehemalige Häftlinge, Studenten und Lehrende der Universität Oldenburg und interessierte Bürger¹³⁰. 1983 gab der Verein die Broschüre „Auf der Suche nach den Moorsoldaten“ heraus, in der die 15 Emslandlager und die neun Lagerfriedhöfe vorgestellt wurden¹³¹. Zwei Jahre später, im Mai 1985, wurde das Dokumentations- und Informationszentrum Emslandlager (DIZ) in Papenburg durch das Aktionskomitee für ein Dokumentations- und Informationszentrum Emslandlager e.V. in einem alten angemieteten Fährhaus eröffnet. 1993 zog es in einen vom Landkreis finanzierten Neubau, der am selben Ort errichtet worden war, um. Auch das Land Niedersachsen und die Stadt Papenburg beteiligten sich am Bau des

¹²⁸ Vgl. Schade 1998, S. 50.

¹²⁹ Vgl. ebd.

¹³⁰ Vgl. Heimsoth 2000, S. 35.

¹³¹ Vgl. Buck 2008, S. 4.

Gebäudes sowie an der Finanzierung der Dauerausstellung¹³². Durch die kontinuierliche Arbeit des DIZ wurde der Bevölkerung nach und nach vor Augen geführt, dass hier keine kommunistische Propaganda betrieben wurde. Hilfreich waren hierfür auch die historischen Werke, die den Mitarbeitern des DIZ eine wissenschaftliche Grundlage für ihre Arbeit gaben¹³³. So konnte das noch immer in der Bevölkerung vorhandene Misstrauen langsam abgebaut werden.

Die Gründe für die lange Dauer des Prozesses weg von der `Mauer des Schweigens` hin zu einer wirklichen Auseinandersetzung mit der Geschichte der Emslandlager sind ausgesprochen zahlreich und verworren. Ihre vollständige Darstellung würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen. Ich habe daher versucht, die zentralen Beweggründe darzustellen und dabei die wichtigsten Zusammenhänge deutlich werden zu lassen.

¹³² Vgl. Buck 2008, S. 4.

¹³³ Vgl. Harpel 2004, S. 219.

Literaturverzeichnis

Buck, Kurt: Auf der Suche nach den Moorsoldaten. Emslandlager 1933-1945 und die historische Orte heute, 6. Auflage, Papenburg 2008.

Harpel, Henning: Die Emslandlager des Dritten Reichs. Formen und Probleme der aktiven Geschichtserinnerung im nördlichen Emsland 1955-1993, in: Emsländische Geschichte. Band 12, Münster 2004.

Heimsoth, Claudia: Geschichte, Aufgabe und Arbeit einer Gedenkstätte am Beispiel des Dokumentations- und Informationszentrum Emslandlager in Papenburg, Oldenburg 2000.

Lembeck, Andreas: Wessels, Klaus (Mitarbeit): Befreit, aber nicht in Freiheit. Displaced Person im Emsland 1945 - 1950, Bremen 1997.

Schade, Gerd: Das Dokumentations- und Informationszentrum Emslandlager (DIZ) Papenburg.

Geschichtlicher Abriss -Entstehungsgeschichte - Erinnerungsarbeit in einer lokalen Gedenkstätte, Hannover 1998.

Joanna Rzepa

Universität Bremen

Bad Fallingbospel – polnische Soldaten im Dienst der Britischen Armee

Die Entstehung der polnischen Panzertransporteinheit beim Britischen Königlichen Transportversorgungscorps in Bad Fallingbospel ist unmittelbar mit der Geschichte polnischer Soldaten und Kriegsgefangenen und ihrem Nachkriegsdienst innerhalb der britischen Besatzungszone in Nordwestdeutschland verknüpft. Ihr Schicksal bildet einen bemerkenswerten Teil der Geschichte der „Zwangsemigration“ von Polen, die aufgrund einer ihnen feindlich gesinnten, da sowjetisch dominierten polnischen Nachkriegsregierung zu Verbannung und zur Suche nach sicheren Lebensumständen und beruflich fördernden Arbeitsbedingungen außerhalb ihrer Heimat gezwungen wurden. Sie nutzten daher die Chancen, die mit einer Einstellungsmöglichkeit in den britischen Einsatzkräften und einer aktiven Beteiligung am Militärdienst verbunden waren. Dort fanden sie eine berufliche Ausbildung, Anstellung und somit einen sozialen Status, der ihnen nach der Auflösung der Einheit eine Wiedereingliederung ins zivile Leben und später das Recht auf soziale Leistungen, einschließlich einer Rente ermöglichte. Viele von ihnen siedelten sich mit ihren Familien in der nahen Umgebung an.

Die britische Kaserne umfasste größtenteils das Terrain des ehemaligen Truppenübungsplatzes, der 1936/37 auf einem zu diesem Zwecke ausgesiedelten Gebiet der Gemeinden Fallingbospel und Oerbke von der Wehrmacht angelegt wurde. Nach dem Überfall Hitlers auf Polen wurden zuerst in das dort einge-

richtete Lager polnische Kriegsgefangene eingeliefert. Danach kamen weitere Gefangene aus den nachfolgend besetzten Ländern Europas. Nach der Befreiung des Lagers durch die Alliierten wurden zunächst die ehemaligen Insassen teilweise in ihre Heimat abtransportiert. Im Lager blieben etwa 7.000 „Staatenlose“, darunter befanden sich Polen, die aufgrund der Grenzverschiebung nach 1945 und einer unsicheren politischen Situation in ihrer Heimat nicht zurückkehren konnten.

Stalag XI B Fallingbostal

Am 23. September 1939, auf dem Gelände eines zwischen Fallingbostal und Oerbke gelegenen Truppenübungsplatzes, wurde Stalag XI B in Betrieb genommen. Es verfügte auf einer Fläche von 30 ha über 58 Baracken. Vom 1. September 1941 bis zum 1. Dezember 1944 waren hier zwischen 54.581 und 95.294 Kriegsgefangene aus Australien, Belgien, Frankreich, Großbritannien, Italien, den Niederlanden, Polen, Serbien, der Sowjetunion, der Tschechoslowakei und den USA registriert. Davon waren im selben Zeitraum zwischen 51.760 und 82.902 zur Arbeit abkommandiert. Nur ca. 2.500 Kranke, Arbeitsunfähige und Hilfskräfte hielten sich im Stammlager auf. Für die ersten nach Fallingbostal eingelieferten Polen wurde zuerst ein Zeltlager unter freiem Himmel eingerichtet. Ab dem 23. September 1939 begann man die 32 Holzbaracken aufzustellen. Schon nach kurzer Zeit, besonders nach der Ankunft der Niederländer, Belgier und Franzosen, wurde das Gelände auf 30 ha erweitert. Es wurden weitere 26 Baracken aufgestellt. Im Verlauf des Krieges entwickelte sich Stalag XI B zu einem der größten Kriegsgefangenenlager in Norddeutschland. Im Jahr 1943 wurden darin noch zwei nahgelegenen russischen Kriegsgefangenenlager Stalag XI D Oerbke und Stalag XI C Bergen-Belsen übernommen. Zusammen mit den

italienischen Kriegsgefangenen, die ab Oktober 1943 kamen, waren im Stalag XI B im Jahre 1944 über 94.000 Gefangene registriert.¹³⁴

Trotz mehrmaligen Kontrollen seitens Internationalen Roten Kreuzes und notbedingter Einhaltung von Anordnungen der Genfer Konvention herrschten im Lager sehr schlechte Verhältnisse bezüglich des Wohnraumes. Es mangelte an ärztlicher Versorgung. Auch die hygienischen Bedingungen ließen zu wünschen übrig. Jede Baracke war von einem Waschraum in zwei Hälften unterteilt, in jeder Barackenhälfte wurden etwa 100 Personen in 3-stöckigen Betten untergebracht. Die Zimmer wurden nicht desinfiziert. Wanzen und Läuse waren an der Tagesordnung. Die alltägliche Verpflegung war äußerst spärlich, sie bestand aus einem warmen Getränk zweimal am Tage, gekochten Kartoffeln und einer kargen Portion Schwarzbrot.¹³⁵ Die körperliche und seelische Notlage führte oft zu Krankheiten. Gegen die menschenverachtete Bedingungen regte sich besonders unter den belgischen, französischen, jugoslawischen und sowjetischen Kriegsgefangenen organisierter Widerstand, der verschiedene Formen annahm. Den Gefangenen ging es in erster Linie darum, aus dem Lager auszubrechen, um den schwierigen Lebensumständen wie Zwangsarbeit und Hungernot zu entkommen. Trotz strenger Überwachungen und unter ständiger Angst vor Todesstrafen gelang etwa 300 Kriegsgefangenen die Flucht.

Im Lager standen aber auch kulturelle Einrichtungen zur Verfügung. Auf dem Gelände befanden sich eine Bibliothek, ein Sportplatz und eine Kapelle. Die

¹³⁴ Die Zahlen im Kriegsgefangenenlager untergebrachten Häftlinge sind folgenden Publikationen entnommen: Hinrich Baumann: Die Heidmark, Wandel einer Landschaft. Die Geschichte des Truppenübungsplatzes Bergen, 2005; S. 271; und: Arbeitskreis Regionalgeschichte e.V. Neustadt; www.ak-regionalgeschichte.de

¹³⁵ Nach Berichten und Erinnerungen der Kriegsgefangenen-Mannschafts-Stammlager XI B, in: H. Bauman:: Die Heidmark, Wandel einer Landschaft. Die Geschichte des Truppenübungsplatzes Bergen, 2005; S. 304-364.

von den Kriegsgefangenen selbst organisierten Kulturangebote, wie Theateraufführungen, Weiterbildung und Sportfeste, konnten allerdings nicht über Hunger und Krankheiten hinwegtrösten.

Am 16. April 1945 befreite die britische 7. Armoured Division mit der 22. Armoured Brigade die Kriegsgefangenenlager in Oerbke/Fallingbostel. Ein Bericht über dieses Ereignis beinhaltet auch die Eindrücke vor Ort: „Es herrschte ein chaotisches Elend. Sie [Anm. *die Kriegsgefangenen*] lebten in einem physischen Verfall und Elend und wenn einer starb, dann wurden die Leichen fast unbeachtet in einem alten Lagerwagen zum Grab gefahren.“¹³⁶

Das Lager Fallingbostel/Oerbke als Flüchtlingsunterkunft

Im ehemaligen Kriegsgefangenenlager haben die Briten ein DP-Lager (aus dem Englischen *displaced persons* – die Verschleppten oder Entwurzelten) für Heimatlose Ausländer eingerichtet. Die Verwaltung und Betreuung lag in den Händen der UNRRA (United Nations Relief and Rehabilitation Administration). Das vorrangige Ziel der Alliierten, die *Displaced Persons* möglichst schnell in ihre Heimatländer zurück zu bringen, erwies sich, vor allem hinsichtlich der ehemaligen Kriegsgefangenen polnischer Abstammung, als äußerst schwierig. Etwa 600.000 Polen zögerten, unter den veränderten politischen Verhältnissen, in ihre Heimat zurückzukehren. Für viele von ihnen hatte es ohnehin keine Heimat mehr gegeben, da sich ein großer Teil ehemaliges Ostpolen unter der Sowjetherrschaft befand. Auch diejenigen, die nach dem Warschauer Aufstand gefangen genommen wurden oder in der sowjetfeindlichen Heimatarmee (AK) Militärdienst leisteten, mussten im Fall der Rückkehr nach Polen mit härtesten politischen Konsequenzen rechnen. Da sich aber in dem als exterritorial betrachteten Lager Möglich-

¹³⁶ Bericht „The Daily Mail, 2.05.1945“. Zitat nach: Hinrich Baumann: Die Heidmark, Wandel einer Landschaft. Die Geschichte des Truppenübungsplatzes Bergen, 2005. S. 368.

keiten eröffneten, in die USA und nach Kanada oder Australien auszuwandern, beantragten viele polnische DPs die Auswanderung. Die Hoffnung aber schwand, als es sich erwies, dass den an Tuberkulose und anderen ansteckenden Krankheiten leidenden ehemaligen Zwangsarbeitern und Häftlingen, die Ausreise verwehrt wurde. Sie blieben daher noch im Lager bis zu seiner Schließung im Jahr 1950.

Das Lager wurde zur Zuflucht für Flüchtlinge aus anderen Kriegsgefangenenlagern, oft aus weit entfernten Regionen Deutschland. Hier konnten sie sich registrieren und bekamen Ausweisdokumente, die sie zur Nutzung der Unterkunft und Verpflegung berechtigten. Viele Schicksals- und Lebenswege fanden sich im Flüchtlingslager zusammen. Es kam zur Eheschließungen und Geburten. Trotz Mangels „normaler“ Lebensbedingungen versuchte man eine Infrastruktur zu schaffen, die die ehemaligen Kriegsoffer für ein zukünftiges Leben in der Freiheit vorbereiten sollte. Für Kinder wurden Pflegestätte und Schulen eingerichtet. Auch für die Seelsorge und kulturelle Betätigungen wurde gesorgt.

Auf Initiative der Lagerbewohner wurde für die im Lager verstorbenen Insassen am Hartemer Weg in Oerbke ein Friedhof angelegt auf dem etwa 145 Polen, Ukrainer, Serben und Letten beerdigt wurden. Unter den namentlich bekannten Toten befinden sich 59 polnische Kinder. Die meisten sind im ersten Lebensjahr, bzw. kurz nach ihrer Geburt gestorben. Dies ist der tragische Beweis für die harten Lebensbedingungen im Lager.

In der Gemeinde Oerbke befindet sich zudem ein großangelegter „Friedhof der Namenlosen“, auf dem etwa 30.232 Kriegsgefangenen beigesetzt wurden. Viele von ihnen blieben nicht identifiziert. Heute erinnern die nachhinein aufgestellten Grabsteine an die Polen, Russen, Serben, Franzosen und Angehörige aller anderen Nationen, die während ihres Aufenthalts im Lager gestorben waren.

Für die Polen wurde ein symbolischer Grabmal errichtet mit der Inschrift in polnischer und deutscher Sprache: „1939 – 1945 Niech prochy Wasze będą ziarnem posiewu wolności wszystkich narodów /Möge Eure Asche zum Saatkorn der Freiheit aller Nationen werden.“

Polnische Panzertransporteinheit im Britischen Corp Fallingbostel

Etwa 1.200.000 der polnischen Kriegsgefangenen hielten sich in den westlichen Okkupationsgebieten auf, so dass ihr weiteres Los nach dem Kriegsende oft mit dem Dienst in den Militäreinheiten der Alliierten verbunden war.¹³⁷

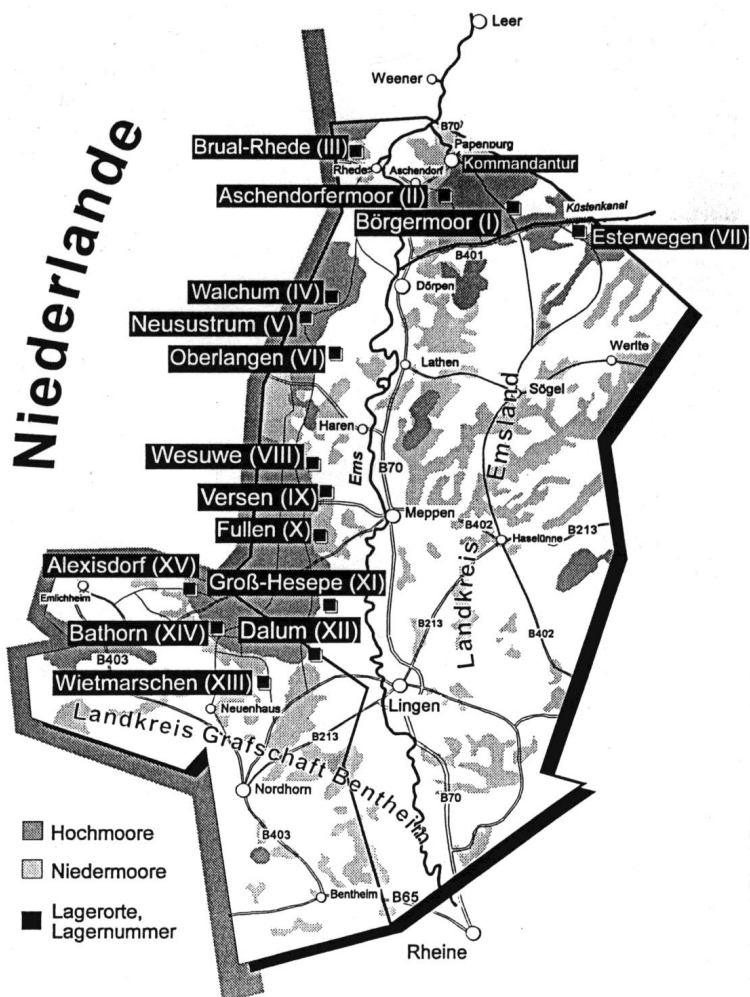
In dem Truppenlager Fallingbostel, das nach dem Kriegsende von der britischen Armee übernommen wurde, wurde eine Diensteschulung für männliche ehemalige Lagerinsassen angeboten. Zahlreiche Polen, vor allem diejenigen, die im Krieg in der polnischen Heimarmee, bzw. im Warschauer Aufstand kämpften, nahmen die Möglichkeit wahr, ihre Laufbahn als Berufssoldat zu beginnen und sich damit Lebensunterhalt zu sichern. Sie wurden in das 16. Tank Transporter Squadron RCT (Royal Corps of Transport) eingegliedert. Mit der Zeit entwickelten polnische Soldaten im Rahmen der Panzertransporteinheit ein reges soziales Leben und verdienten sich mit ihrem Engagement ein hohes Ansehen bei ihren britischen Vorgesetzten. Zur Belohnung und Erinnerung an ihre Dienste schmückt bis heute der polnische Wappenadler das Emblem des RCT. Die Panzertransporter trugen ebenfalls die Abzeichnungen mit dem weißen Adler auf dem roten Feld.¹³⁸

¹³⁷ Czesław Łuczak: *Polacy w okupowanych Niemczech 1945-1948*, Poznań 1993.

¹³⁸ Die Fakten über die Beteiligung polnischer Soldaten in der Britischen Armee in Fallingbostel wurden im Laufe des Projekts „Fallingbostel – zur Geschichte der polnischen Panzertransporteinheit“ während Interviews mit polnischen Kombattanten festgehalten. Das Projekt wurde 2007 im Rahmen des Stipendiums des Museums für Polnische Geschichte Warschau (Muzeum Historii Polski) durchgeführt.

Bis zum Sommer 2014 befand sich immer noch von der britischen Armee genutzten Kasernenbereich ein Museum der polnischen, 1987 aufgelösten Panzertransporteinheit. Es beinhaltete Dokumente, Briefe, Schriften und Erinnerungsgegenstände von polnischen Soldaten, die von ihrem Alltag im Dienst, in der Freizeit und von und verschiedenen Veranstaltungen mit ihrer Beteiligung innerhalb und außerhalb der Kaserne erzählen. Das Museum stellte mit seiner Sammlung eine bemerkenswerte und durchaus authentische Gedenkstätte dar, wo jedes Mal die zum Dienst Neuangetretenen die Geschichte der Entstehung der britischen Kaserne in Fallingbostel erfahren konnten.

Im Sommer 2014 haben Britische Soldaten ihren Aufenthalt in Fallingbostel beendet. Die Kaserne samt Gedenkstätte wurde aufgelöst. Das neue, vor einem Jahr entstandene „Military Fallingbostel Museum“ wurde von einem Verein übernommen. Eine Abteilung mit Erinnerungsstücken aus der Zeit polnischer Einheit befindet sich noch im Aufbau. Es bleibt zu hoffen, dass sie künftig an einem gut verstehbaren und würdigen Standort ausgestellt werden.



Karte der Emslandlager. Abgebildet mit Genehmigung des DIZ Esterwegen.



Fullen. Kriegsgefangenenfriedhof. Foto: Alyssa Schmid.



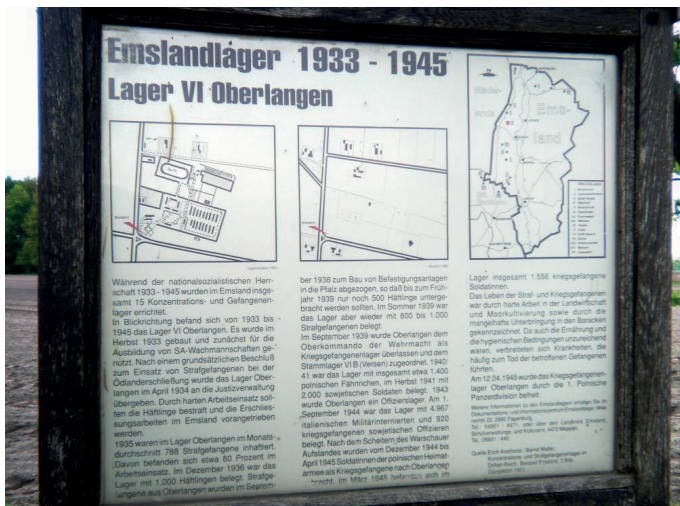
Gedenkplatte für Polnische Kriegsgefangene auf dem „Friedhof der Namenlosen“ in Oerbke. Foto: Joanna Rzepa.



Fallingbommel/Oerbke. Polnischer Friedhof. Foto: Alyssa Schmid.



Polnische Soldatenfrauen in Oberlangen nach der Befreiung.
Abgebildet mit Genehmigung des DIZ Esternwegen.



Gedenktafel für ehemaliges Kriegsgefangenenlager Oberlangen.
Foto: Ahysa Schmid



Abiturienten und Abiturientinnen des Polnischen Lyzeums in Maczków. *Abgebildet mit Genehmigung des DIZ Esterwegen.*



Das Gymnasium in Haren heute. *Foto: Anne Reis.*



Dom in Haren. *Foto: Anne Reis.*



Bad Fallingbostal. Britische Kaserne, Gedenkstätte. Foto: Joanna Rzepa.



Vor dem Denkmal des ehemaligen Kriegsgefangenenlagers Fallingbostal.
Foto: Anne Reis.